

In Basel ist das Geld verteilt wie in einer Monarchie. Was das für Folgen hat und wo die meisten Millionäre wohnen.

ALLES AUF EINEM HAUFEN

ANZEIGE

**MIR BLIIBE OFFE
UND DENKEN
ÜBER GRENZEN HINAUS.**

LISTE 8
BÜNDNIS GRÜNE BASTA! JGB



Ganzes Poulet
Poulet entier
Pollo intero

Netto 8.9 KG
Brutto 9.55
Preis 9.58
IMPORT



Ganzes Poulet
Poulet entier
Pollo intero

Netto 1.1 KG
Brutto 1.45
Preis 1.58
IMPORT



Sehen und handeln.

Während die einen immer mehr Poulet essen, werden die anderen in Hunger und Armut getrieben. Denn für den Anbau von Soja als Tierfutter wird grossflächig Regenwald abgebrannt und den Einheimischen ihre Lebensgrundlage geraubt. *Brot für alle* und *Fastenopfer* kämpfen gegen dieses Unrecht. Helfen Sie mit: sehen-und-handeln.ch



BROT FÜR ALLE FASTENOPFER
In Zusammenarbeit mit «Partner sein»

INHALT

3

Ira May

FOTO: NILS FISCH



Eben erst ist das neue Album der Baselbieter Soul-Sängerin erschienen. Jetzt spricht sie offen darüber, weshalb sie ein Jahr lang pausieren musste.

Seite
32

Regierungspräsidium

FOTO: KEYSTONE



Die Kandidierenden sagen, wie sie die Morin-Nachfolge gestalten würden.

Seite
15

Amatrice

FOTO: MAX INTRISANO



Nach dem grossen Beben ist die Landwirtschaft am Boden.

Seite
26

Tami Komai

Bestattungen

Kulturflash

Kultwerk

Zeitmaschine

Wochenendlich

Kreuzworträtsel

Impressum

S. 4

S. 14

S. 37

S. 39

S. 40

S. 41

S. 42

S. 42

Tropenholz

Lukas Straumann nutzt als Leiter des Bruno Manser Fonds andere Mittel als der Namenspatron. Mit Banken und Leonardo DiCaprio legt er sich aber gerne an.

Seite
29



Gabriel Brönnimann
Leiter Region

Arm und Reich

Ein guter Freund von mir – wir sind gleich alt, er arbeitet gleich viel – erhält jedes Jahr einen Bonus. Einen in der Höhe des eineinhalbfachen meines Jahresgehalts.

Wer Einkommens- oder Vermögensvergleiche anstellt, der kriegt umgehend die Neidkeule zu spüren. Dabei hat die Feststellung einer Ungleichheit nichts mit Neid zu tun. Aber die Reaktion derer, die die Feststellung hören, lässt aufhorchen. Der Soziologe Ganga Jey Aratnam von der Uni Basel beschreibt das Phänomen im Interview so: Man könne hierzulande genauso gut über seine sexuellen Vorlieben wie über sein Einkommen und sein Vermögen reden – die Reaktionen seien die gleichen. Er hat recht: Der schnöde Mammon ist DAS Tabuthema.

Doch dieses Thema ist zu wichtig, um darüber zu schweigen. Oder die Debatte denjenigen zu überlassen, die – mit welcher Absicht auch immer – nicht darüber reden möchten.

Bei der ungleichen Verteilung der Vermögen ist die Schweiz spitze. Kaum irgendwo haben weniger Menschen so viel, konzentriert sich alles Geld auf einem Haufen. Besonders ausgeprägt ist das in Basel-Stadt.

Solange es genügend vielen Menschen gut genug geht, wird das akzeptiert. Sprich: Solange es sich auch mit vergleichsweise wenig Geld gut leben lässt, solange es genug Arbeitsplätze und einen tragfähigen Sozialstaat gibt.

Deshalb kann die bürgerliche Mehrheit im Schweizer Parlament vom Tabu profitieren: Problemlos bringt sie Steuergeschenke an Reiche und Unternehmen und AHV-Kürzungen durch. Dazu gibts Geld für Bauern und Armee statt für arbeitende Bürger und Arme. Erst in ein paar Jahren wird sich zeigen, dass das Parlament mit dieser Politik wesentlich zur Enttabuisierung des Themas Ungleichheit in der Schweiz beiträgt. Unabsichtlich.

tageswoche.ch/+tz6d4

Weiterlesen, S. 6



«In Basel sind die Vermögen verteilt wie in einer Monarchie»,
tageswoche.ch/
+pneoa

Weiterlesen, S. 9



So ungleich ist der Reichtum verteilt,
tageswoche.ch/
+5ltme

Tami Komai

von Andrea Fopp

Als ihre Tochter sich eine Fasnachts-Larve wünschte, begann Tami Komai am Küchentisch mit Papiermaché zu arbeiten. Heute macht sie Papierkunst, die man auch als Möbel brauchen kann. Oder umgekehrt.

Kunst oder Handwerk? Bei der Papierdesignerin Tami Komai weiss man wirklich nicht, ob man im Atelier einer Künstlerin oder einer Handwerkerin steht.

Die 68-Jährige arbeitet in einer kleinen Kammer in der Ziegelei in Oberwil. Vor dem Fenster steht ein Arbeitstisch, an der Wand hängen zwei drahtige Kleiderbügel, daran ein Gehänge aus Papierstreifen in pastellfarbenem Blau, Gelb, Orange und Weiss. Komai hat die Streifen mit einem Japanmesser geschnitten, gefärbt und zusammengenäht. Was ist das?

Es ist, was man daraus macht. «Man kann das als Bild aufhängen», sagt Komai. «Oder ans Fenster als Vorhang.» Klar, wenn man Kinder habe, müsse man anpassen, dass sie nicht daran reissen.

Komai selber möchte «Künstlerin» genannt werden, dabei lacht sie leise und verschliesst ihren Kittel über der Brust. Sie ist klein und macht grosse Gesten, ihre Papierbilder nimmt sie mit festem Griff von der Wand, man staunt, dass sie das aushalten.

Komai ist in den USA aufgewachsen. Für ihre Ausbildung als Grafikerin folgte sie ihrem Bruder nach Basel. Hier blieb sie hängen, wegen der Liebe und «weil Basel so offen ist».

Teelichter, Schmuck, Kunst

Als Grafikerin arbeitete Komai allerdings nie: «Ich wollte nicht in die Werbung, sondern selber bestimmen, wie ich arbeite.» Stattdessen fertigte sie Steppdecken, bis sie schwanger wurde. «Irgendwann ging das einfach nicht mehr mit dem Bauch.» Komai hörte auf.

Das Kind kam, dann ein zweites. Nach sechs Jahren zu Hause merkte Komai, dass sie mehr brauchte. «Ich wollte etwas Kreatives nur für mich machen, von zu Hause aus, sodass ich bei den Kindern sein konnte.»

Eines Tages wünschte sich ihre Tochter eine Larve für die Fasnacht. Komai setzte sich an den Küchentisch und machte eine aus Papiermaché. «Da merkte ich: Das will ich machen», sagt Komai. «Also, nicht Fasnachtslarven, sondern Papierhandwerk.»

Von da an sass sie stundenlang in der Küche und schuf Schalen, Schachteln, Teelichter und Schmuck. Vom Papiermaché



«Da merkte ich: Das will ich machen.» Tami Komai in ihrem Atelier.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

kam sie zum Kalkpapier, Drachenpapier, experimentierte mit Zeitungspapier und zuletzt auf Plan- und Japanpapier.

Sie fing an, ihre Sachen zu verkaufen. Das lief gut, doch irgendwann wurde es Komai langweilig: «Ich wollte eine Challenge.» Wenn Komai ein deutsches Wort nicht findet, sagt sie es auf Englisch.

Die Herausforderung kam, und zwar, als sie eingeladen wurde, in der Schmuckwerkstatt von Regula Freiburghaus auszustellen. Die Designerin macht Schmuck aus Pflanzen, zu dem Komais geometrische Schnittmuster nicht passen wollten.

Also hängte Komai einen Bogen Papier auf, nahm ihr Japanmesser und fing an zu schneiden, ohne Plan, einfach drauflos und in Kurven. «Ich merkte, wow, das geht, ich kann freihandschneiden.»

Es folgten Ausstellungen in Galerien und bei Ramstein Optik. Allerdings ist es nicht ganz einfach, Papierdesign zu verkaufen. «Teelichter sind kein Problem, aber schon beim Schmuck haben die Leute Angst, dass das Papier reisst», sagt Komai.

Der eigene Weg

Komai versteht das nicht ganz: «Ich gehe ja schliesslich auch nicht mit einer Seidenbluse joggen.» Dasselbe gelte für ihre Vorhänge und Raumtrenner. «Die Leute klagen, dass man sie nicht waschen kann. Nein, meine Vorhänge kann man nicht waschen, aber das ist bei vielen Gebrauchsgegenständen so.»

Sowieso, Papier sei viel stabiler, als man denke. Das hat sie gemerkt, als sie einmal danebenschnitt. Darüber regte Komai

sich so auf, dass sie das Papier zerknüllte. Risse gab es keine, dafür aber feine Muster. Komai begann, Japanpapier absichtlich zu zerknüllen, mit Faden kleine Knöpfe zu machen und diese einzufärben.

In Japan heisst diese Technik «Shibori», doch Komai versucht gezielt, sich von japanischen Traditionen wie etwa Origami zu distanzieren. «Ich möchte kein Klischee sein, sondern meinen eigenen Weg entwickeln.»

Für ihre Zukunft hat die Künstlerin einen «Traum», der wieder sehr klar in Richtung Gebrauchsgegenstand geht: Sie möchte eine Lampe machen, zusammen mit einem Freund. «Er macht das Elektrische, ich den Lampenschirm.» Aus Kalkpapier, natürlich. Und sicher nicht waschbar. tageswoche.ch/+nxdmd ×

Ganga Jey Aratnam erforscht die extreme Ungleichheit in Basel. Der Soziologe erklärt, wieso es nicht reicht, wenn sich die Reichen den Armen gegenüber barmherzig zeigen.

«In Basel sind die Vermögen verteilt wie in einer Monarchie»

von Jeremias Schulthess

Ganga Jey Aratnams Thesen sind erfrischend vielfältig. Mal kritisiert er den Sozialstaat, mal fordert er mehr staatliche Eingriffe. Der Sozialstaat sollte an manchen Stellen mehr eingreifen, aber nicht zu Abhängigkei-

ten führen, findet er. Parteipolitische Positionen liegen dem 44-Jährigen fern. Was zählt, ist der Blick für das grosse Ganze.

Jey Aratnams Vorbild ist Ueli Mäder. Wegen ihm sei er nach Basel gekommen, sagt der Soziologe, der in Sri Lanka aufwuchs und später in London und der Schweiz studierte. Er habe ihn an einer

Konferenz in Freiburg kennengelernt und gesehen, wie der heute emeritierte Professor Kaffeetassen abräumte und auf Spesen verzichtete. So will Jey Aratnam auch sein: nicht bloss predigen, sondern Humanismus vorleben.

Eigentlich hat Jey Aratnam in Sozialmedizin promoviert. Das war ihm jedoch

**Humanismus vorleben: Das Vorbild
von Ganga Jey Aratnam ist der Basler
Soziologe Ueli Mäder.**

FOTO: NILS FISCH



zu technisch, also wechselte er in die Humanwissenschaften. Er studierte Soziologie, Philosophie und Volkswirtschaftslehre in Freiburg. 2008 kam er nach Basel, wo er eine zweite Dissertation zur Integration von Hochqualifizierten im Schweizer Arbeitsmarkt schrieb. Heute forscht er vor allem zu Reichtum und Ungleichheit.

Die Vermögen in Basel-Stadt sind so ungleich verteilt wie sonst kaum irgendwo auf der Welt. Warum?

Einerseits sehen wir in Basel eine Akkumulation von Vermögen. Die Schweiz blieb von zwei Weltkriegen verschont, das Vermögen wurde nicht vernichtet wie in anderen Ländern. Andererseits finden hier kaum breite Diskussionen über Vermögensungleichheit statt. Es ist verrückt: Sprech ich offen über mein Einkommen oder Vermögen, reagieren die Leute, als würde ich über Sexualpraktiken sprechen.

Ist es denn schlimm, wenn die Vermögen ungleich verteilt sind?

In Basel-Stadt besitzen 0,3 Prozent der Menschen 50 Prozent der gesamten Vermögen. Das ist fast wie in Monarchien wie Dubai oder Brunei. Natürlich gibt es gute Bildungsmöglichkeiten, Chancengleichheit, einen funktionierenden Sozialstaat. Das sollte eigentlich die Ungleichheit reduzieren. Denn diese kann laut OECD und Weltbank auch das Wirtschaftswachstum und damit den Wohlstand schädigen. Eine hohe Vermögensungleichheit schränkt zudem die Teilhabemöglichkeiten des Einzelnen ein, zum Beispiel an Hauseigentum. Denn die Wohnkosten leeren das Portemonnaie am meisten.

Baslerinnen und Basler spenden überdurchschnittlich viel. Hier gibt es weltweit die höchste Pro-Kopf-Dichte an Stiftungen. So werden die grossen Vermögen doch auch umverteilt.

Bei Stiftungen muss man genau hinschauen. Viele verfolgen soziale Zwecke, manche werden aber als Steuerschlupflöcher missbraucht. Die hohe Dichte an Stiftungen vermittelt das Gefühl, dass Basel nicht mittels eines Sozialstaats funktioniert, sondern über private Stiftungen. Diese Wahrnehmung ist jedoch schlicht falsch. Schweizweit zeichnen Stiftungen für weniger als drei Prozent des umverteilten Vermögens verantwortlich. Die weitestgrösste Umverteilung leistet der Staat. Ausserdem ist es so, dass sich Stiftungen gegen den demokratischen Sozialstaat richten können.

Was meinen Sie damit?

Für ein Forschungsprojekt haben wir eine Stifterin interviewt. Sie sagte, sie wolle nicht, dass Leute staatlich abhängig werden, sondern ihr Leben selbst in die Hand nehmen. Diese Logik ist beherrscht von der Idee, jeder könnte Bill Gates werden. Das ist offensichtlich nicht der Fall, führt aber dazu, dass manche Leute durch das soziale Netz fallen. Umverteilung zu privatisieren, birgt also Gefahren. Ein anderes Beispiel: Ein reicher Basler macht es sich zum Ziel, Swimming Pools auf Hochhausdächern zu errichten. Und viele Reiche engagieren



Ganga Jey Aratnam: «Reiche bleiben reich, Arme bleiben arm.»

FOTO: NILS FISCH

sich beim Basler Zolli. Findet dadurch wirklich eine Umverteilung statt?

Es hilft sicherlich nicht denjenigen, die dringend Hilfe benötigen.

Genau. Es braucht eine demokratische Kanalisation dieser Gelder. Wir sollten den Superreichen nicht die Entscheidung überlassen, wie sie nach ihrem Gusto umverteilen wollen.

«Wer zur Sozialhilfe muss, wird zum gläsernen Bürger. Für Reiche hingegen bewahrt man im Inland das Bankgeheimnis.»

Manche Stiftungen wie die GGG oder die Christoph Merian Stiftung verfolgen durchaus gemeinnützige Ziele.

Ich habe viele Leute getroffen, die völlig uneigennützig über Stiftungen helfen wollen. Was ich jedoch gespürt habe, ist eine Haltung, die mich an den mittelalterlichen Gelehrten Thomas von Aquin und seine christliche Soziallehre erinnert. Karitativ heisst in dieser Lesart: Arme leben arm und Reiche müssen sich ihnen gegenüber barmherzig zeigen. Was dabei nicht stattfindet, ist eine echte Umverteilung. Reiche bleiben reich, Arme bleiben arm.

Wie kann der Staat denn sinnvoll umverteilen?

Bei den Vermögen ist es ganz klar die Erbschaftssteuer. Seit direkte Nachfahren in den meisten Kantonen davon befreit wurden, sind Erbschaftssteuern in der Schweiz de facto abgeschafft. Übrigens steckt in dieser Steuer eine unliberale Idee: Alle Menschen sollen gleiche Startchancen haben.

Und bei den Einkommen?

Hier spricht man von primärer und sekundärer Verteilung. Primär heisst: die Löhne, welche die Wirtschaft organisiert. Sekundär bedeutet Umverteilung durch den Staat und die Sozialversicherungen. Geht es ums Volkseinkommen, dann wetteifern Kantone wie Basel-Stadt oder Zug um den ersten Platz. Aber wenn es um die Einkommensungleichheit geht, dann ist Zug Spitzenreiter. Basel steht zwar besser da, aber seit 2003 sind die Basler Einkommen ungleicher als die in Zürich.

2007 wurde die Progression bei den Einkommenssteuern in Basel-Stadt praktisch abgeschafft. Mittels hoher Sozialabzüge werden untere Einkommen zwar steuerlich bevorteilt, Gutverdienende kommen in diesem System aber sehr gut weg. Ist dieses Flatrate-Modell sozial?

Man muss sich das Gesamtbild vor Augen halten, also auch Prämienverbilligungen, Kinderzulagen, Sozialwohnungen, Tagesstrukturen. Hier steht Basel

weiter auf Seite 10 ►

Ganga Jey Aratnam (44) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Soziologie der Universität Basel. Er studierte Soziologie, Philosophie und Volkswirtschaftslehre. Vorher promovierte er bereits in Sozialmedizin. Seine Forschungsschwerpunkte sind Reichtum und Ungleichheit, Rohstoffhandel, Migration, Arbeitsmarkt und Beziehungssoziologie, Hochqualifizierte und die Basler Musiklandschaft.

In Kleinhüningen bezieht einer von zwölf Einwohnern Sozialhilfe; in Bettingen ist jeder siebte Millionär. Eine Übersicht zur Vermögensverteilung im Kanton.

Wo die meisten Millionäre wohnen

von Jeremias Schulthess

Jede Baslerin und jeder Basler besitzt laut Steuerstatistik ungefähr 450 000 Franken – zumindest in der Theorie. So hoch ist das Durchschnittsvermögen pro Steuerveranlagung in Basel-Stadt. In der Realität sind die Vermögen jedoch sehr ungleich verteilt. Ein Indiz dafür ist der Gini-Koeffizient, der die Vermögensverteilung darstellt und in Basel-Stadt so hoch ist, wie kaum anderswo auf der Welt.

Einen weiteren Hinweis für die Verteilung von Reichtum gibt die Anzahl der Millionäre und Sozialhilfeempfänger. In Basel-Stadt gibt es laut Daten des Statistischen Amtes 6270 Millionäre und 9739 Sozialhilfebezüger.

Im Verhältnis zur Kantonsbevölkerung ergibt das eine Millionärsdichte von 5,5 und eine Sozialhilfequote von 5,6 Prozent. Die Anzahl Millionäre und Sozialhilfe-

bezüger verteilt sich sehr ungleich auf die Quartiere.

In Bettingen bezieht jeder 111. Einwohner Sozialhilfe, jeder siebte besitzt mindestens eine Million Franken. Auf dem Bruderholz lebt jeder 83. Einwohner von der Sozialhilfe, jeder achte besitzt mindestens eine Million Franken. Ganz anders sieht es in Kleinhüningen aus. Am Nordende von Basel bezieht jeder neunte Einwohner Sozialhilfe und nur jeder 142. hat mindestens eine Million.

In Basel-Stadt gibt es 6270 Millionäre und 9739 Sozialhilfebezüger.

Die absoluten Zahlen zeigen: In Kleinhüningen leben nur zwölf Millionäre. Die meisten Personen mit einem Vermögen von mindestens einer Million Franken

wohnen hingegen in Riehen (1298 Steuerveranlagungen).

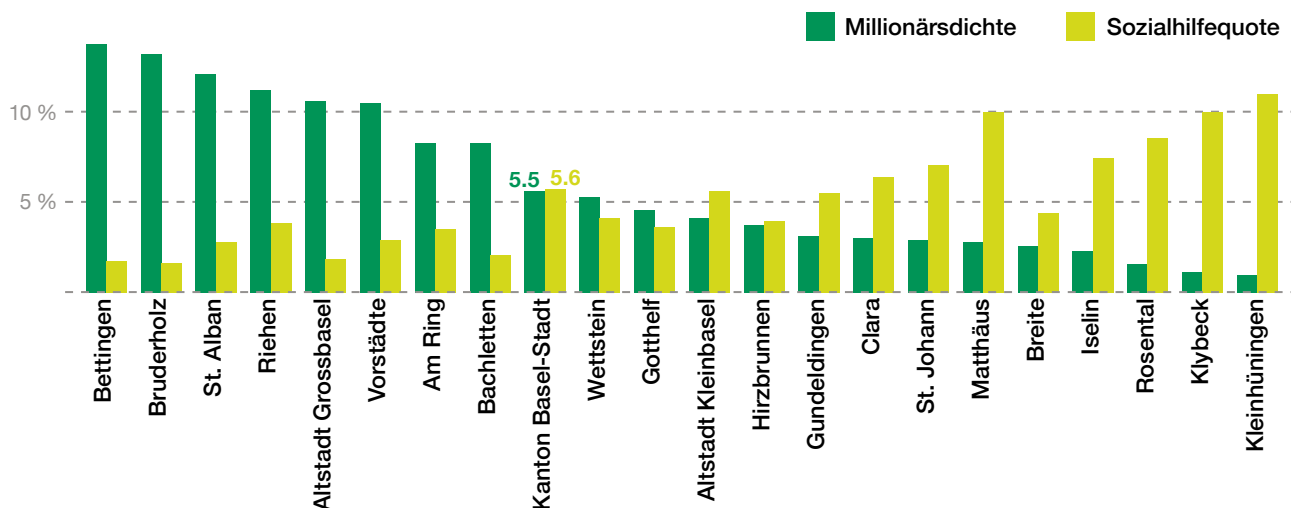
Das Statistische Amt erfasst die Vermögensdaten pro Steuerveranlagung. Das heisst: Bei Verheirateten verteilt sich das Vermögen auf zwei Personen, bei Singles auf eine. Dazu kommt: Unter den Millionären gibt es auch einige Multimillionäre und Milliardäre. Dies ist aus diesen Daten jedoch nicht ersichtlich.

Bei den Sozialhilfeempfängern ist hingegen klar: Keine dieser Personen besitzt ein Vermögen von über 4000 Franken; bei Familien maximal 10 000 Franken. Denn so hoch liegen die Vermögen, die eine Person beziehungsweise eine Familie besitzen dürfen, wenn sie Sozialhilfe beziehen. Wie viele von den Sozialhilfebezügern Schulden haben, ist unklar.

tageswoche.ch/+jjyfn

×

Millionärsdichte und Sozialhilfequote



(Quelle Grafik: Statistisches Amt Basel)

► insgesamt recht gut da. Aber es ist sicher das falsche Signal, wenn wir den Gutbetuchten sagen: «Ihr könnt so viel verdienen, wie ihr wollt, und müsst prozentual immer noch gleich viel Steuern zahlen.»

Auf der anderen Seite funktioniert die Sicherung des Existenzminimums mittels Sozialhilfe.

Schon, aber wir müssen aufpassen, dass wir keine staatliche Dauerabhängigkeit schaffen. Im Königreich Brunei erhält jeder Arbeitslose ein Auto. Das ist eine Form von Gängelung. Bei uns findet aber auch eine Etatisierung im sozialen Bereich statt.

Das müssen Sie erklären.

Ich wurde kürzlich zu einem Workshop bei der Sozialhilfe eingeladen und habe dort die Leute beobachtet. Als ein Mann mit gebrochenem Deutsch anfang zu gestikulieren, um sein Anliegen zu erläutern, rückte ihm ein Securitas-Mitarbeiter auf den Leib. Das zeigt: Wer Sozialhilfe bezieht, gilt als Potenzialtäter. Ich hatte das Gefühl, ich sei in einem Gerichtssaal, nicht in den Räumen der Sozialhilfe.

Was ist falsch daran, wenn ein Sicherheitsmann dort postiert ist?

Der Sicherheitsverantwortliche der Sozialhilfe sagte mir später, es funktioniere alles viel ruhiger und besser, seit die Securitas da sei. Natürlich: Das schreckt

ab. Was wir hier sehen, ist jedoch eine neue Art des «Wir» und der «Anderen»; des Staates im Umgang mit Armen. Wer zur Sozialhilfe muss, wird zum gläsernen Bürger. Beantragt eine Migrantin oder ein Migrant Sozialhilfe, können ihre Daten an das Migrationsamt geschickt werden. Reiche werden hingegen in der Privatsphäre derart geschützt, dass man für sie im Inland das Bankgeheimnis bewahrt. Dieser doppelte Standard ist geradezu absurd.

Was wäre denn eine bessere Lösung, als Leute zur Sozialhilfe zu schicken und zu prüfen, ob sie Geld vom Staat bekommen oder nicht?

Die primäre Verteilung sollte so weit gehen, dass die Löhne hoch genug sind, dass Menschen überhaupt nicht erst in Armut geraten. Sonst gelangen Menschen zwangsläufig von einer Abhängigkeit in die andere: nämlich vom Markt zum Staat. Ein Problem ist auch die «Generation 50 plus». Bei ihr steigt die Langzeitarbeitslosigkeit. Warum? Es ist für Firmen günstiger, einen jungen Menschen aus dem Ausland anzustellen, als einen älteren zu engagieren. Hier müsste der Staat eingreifen. Die Sozialhilfe sollte Menschen auch würdevoll in den Arbeitsmarkt zurückführen.

Das tut sie doch bereits mit Massnahmen zur Arbeitsintegration.

Aber das funktioniert nicht immer. Die Beschäftigungsprogramme sind gesetzlich so verankert, dass sie den ersten Arbeitsmarkt nicht konkurrieren dürfen. Eine Bekannte von mir – sie hat einen Lehrabschluss und zwei Kinder – ist arbeitslos, weil sie körperlich angeschlagen ist. Jetzt muss sie acht Stunden am Tag Kaffeebaum-Deckel rezyklieren. Damit kriegt sie garantiert keinen Job im ersten Arbeitsmarkt. Solche Programme haben häufig nur einen psychologischen Zweck: Arbeitslose beschäftigen. Für die Betroffenen kann das sehr konsternierend sein.

Sollte man stärker in den Arbeitsmarkt eingreifen, statt solche Beschäftigungsprogramme zu schaffen?

Man müsste korrektiv eingreifen, ja. Gerade auch bei Menschen, die in die Schweiz migrieren. Diese Leute kommen zu uns, und unser System sollte fähig sein, sie adäquat aufzunehmen.

Wie?

Das System ist darauf ausgelegt, dass sie eine Ausbildung mitbringen, einen Job finden und, wenn sie Glück haben, bis zur Pensionierung darin arbeiten. Dabei müsste man auf die Digitalisierung und den Wandel der Arbeitswelt reagieren und mehr Weiterbildungen anbieten und finanzieren. Wir müssen unser Integrationssystem radikal neu denken: zum

ANZEIGE

NEW ALBUM «LAND HO!» OUT 7.10.2016

«LAND HO!»
LOVE BUGS

SPECIAL ALBUM RELEASE CONCERT
VOLKSHAUS BASEL
26.11.2016

SPECIAL GUEST
Bubi

TICKETS: STARTICKET.CH / TICKETCORNER.CH

WWW.LOVEBUGS.COM

gadget SONY MUSIC RADIO SRF TagesWoche VOLKSHAUS BASEL

Beispiel könnte der Staat anerkannte Flüchtlinge oder auch Einheimische, die arbeitslos werden, drei Jahre lang unterstützen und ihnen eine Lehre oder Weiterbildung ermöglichen.

Das wäre einfach eine neue Art von staatlicher Abhängigkeit.

Aber eben hin zur Unabhängigkeit. Die Wirtschaft ist nicht immer bereit, hier zu investieren. Der Lohn in einer Lehre reicht häufig nicht zum Überleben. Hier könnte der Staat einspringen und auch Erwachsenen eine Perspektive geben. Es ist ein Fakt, dass wir eine sehr hohe Migration in die Schweiz haben. Aber es ist ein Mythos, dass die neue Zuwanderung nur Fachkräfte bringt. Portugiesen zum Beispiel, die einen grossen Teil der Migrantinnen ausmachen, haben häufig nur einen obligatorischen Schulabschluss. Diese Gruppe ist stark gefährdet, arbeitslos zu werden. Nach fünf Jahren erhalten sie eine Niederlassungsbewilligung.

Und landen dann in der Sozialhilfe?

Ja, manchmal. Diesen Menschen müsste man gezielt Weiterbildungen anbieten, um sie zu integrieren. Wir haben Anreizsysteme, um Reiche anzulocken und für Firmen attraktiv zu sein. Wir brauchen auch Investitionen für unsere Schichten.

Die Anreize für Unternehmen und Reiche sichern langfristig auch den

Wohlstand und kommen wiederum den sozial Schwächeren zugute.

Bedingt, ja. Aber wir müssen es mit den Anreizsystemen für Unternehmer auch nicht übertreiben. Es ist nicht so, dass nur Basel die Unternehmen braucht, die Unternehmen brauchen auch Basel. Das heisst: Wir müssen umdenken und weniger duckmäuserisch, sondern selbstbewusst gegenüber der Wirtschaft auftreten.

«Wir müssen umdenken und selbstbewusst gegenüber der Wirtschaft auftreten.»

Sie meinen, wir sollten uns nicht erpressen lassen, sondern klare Bedingungen stellen?

Ist die Novartis wirklich bereit, ihren Campus zu verlegen?

Der Campus in Schanghai ist bereits grösser als derjenige in Basel. Da liegt es nahe, dass Novartis Forschungszweige verlagern könnte.

Ein Wegzug nach Schanghai wäre ein zu grosses Risiko für Novartis. Die Rechtssicherheit ist dort nicht gegeben.

In der Schweiz bedrohen einige Initiativen die Rechtssicherheit. Novartis hat wegen der Masseneinwanderungs-Initiative unlängst ein Ausbildungsprogramm gestoppt.

Die Unsicherheiten in Schanghai sind viel grösser. Die Behörden können dort über Nacht die Steuern um zehn Prozent erhöhen. Einfach so. Ohne Diskussion. Ausserdem: Wenn ein paar kleinere oder mittlere Firmen weggehen würden – wäre das wirklich so schlimm?

Arbeitsplätze und Steuereinnahmen gingen verloren.

Wer abwandert, ist meistens nicht ortsgebunden. Das heisst, die Firma ist womöglich nur aus fiskalischen Gründen hier. Dann schafft sie auch keinen Mehrwert und Arbeitsplätze. Basel hat mehr zu bieten als tiefe Steuern. Zudem sind gerade die Pharma-Unternehmen im Cluster der Region Basel so eng verflochten, dass sie nicht einfach gehen können. Die internationalen Talente, die Hochschulen, die geografische Lage, eine durchgehende Wertschöpfungskette, ein vielkulturelles Klima, die Museen- und Musiklandschaften und die weltoffene Basler Mentalität: All das ist bindend und verbindend. Deshalb bleibe ich zuversichtlich.

tageswoche.ch/+pneoa

×

Arm und Reich

An keinem anderen Ort in der Schweiz besitzen so wenige Menschen so viel vom Gesamtvermögen wie in Basel-Stadt. Am grössten sind die Vermögen auf dem Bruderholz.

So ungleich ist der Reichtum verteilt

von Jeremias Schulthess

In Basel-Stadt seien die Vermögen so ungleich verteilt, wie in einer Monarchie, sagt der Soziologe Ganga Jey Aratnam im TagesWoche-Interview. Tatsächlich ist die Ungleichheit bei den Vermögen so gross wie in kaum einer anderen Region auf der Welt.

Im Kanton Basel-Stadt beträgt das Durchschnittsvermögen laut aktueller Steuerstatistik 450 000 Franken pro Steuerveranlagung. Das heisst: So viel geben Baslerinnen und Basler durchschnittlich auf ihrer Steuererklärung an, Ehepaare und Singles zusammengekommen. Pro Kopf dürfte das Durchschnittsvermögen deshalb etwas tiefer liegen.

Die Unterschiede zwischen den Quartieren sind frappant: Während auf dem Bruderholz das Durchschnittsvermögen über zweieinhalb Millionen liegt, kommen die Bewohner des Klybeck-Quartiers auf etwa 50 000 Franken pro Person.

Die grossen Unterschiede rühren daher, dass zum Beispiel einige wenige Superreiche auf dem Bruderholz wohnen



Alles meins: Nirgends besitzen so wenige so viel wie in Basel.

FOTO: GETTY IMAGES

und sich die Vermögen deshalb sehr stark geografisch konzentrieren.

Wie die Vermögen verteilt sind, zeigt wiederum der Gini-Koeffizient. Je höher der Wert, desto grösser die Ungleichheit: Ist der Wert bei 1, verfügt eine Person über das gesamte Vermögen, liegt er bei 0, besitzt jeder Einwohner exakt gleich viel.

Auch hier ist Bruderholz Spitzenreiter. Am gleichmässigsten verteilt sind die Vermögen hingegen in Bettingen, wo das Durchschnittsvermögen bei 640 000 Franken liegt. Es ist davon auszugehen, dass hier nur wenig Arme und Superreiche leben, die nach unten oder oben ausreissen.

Schaut man sich die Ungleichheit in der Schweiz an, so führt Basel-Stadt laut einem Verteilungsbericht des Bundesrats von 2014 vor Genf und Nidwalden.

Weltweit gesehen verfügen Schweizerinnen und Schweizer im Schnitt über die

höchsten Einkommen, das bestätigte eben ein Bericht der Allianz-Versicherung.

Auch bei der Ungleichverteilung ist die Schweiz ganz vorne. Das legen die Zahlen aus einer Publikation von 2008 nahe, die den Gini-Koeffizient zwischen den Ländern verglich.

Umstrittene Statistiken

Die neuere Allianz-Studie geht zwar von anderen Zahlen aus. Die älteren Zahlen sind jedoch verlässlicher, weil sie mit der Schweizer Vermögenssteuerstatistik übereinstimmen.

Die verschiedenen Statistiken sind ohnehin umstritten. So sagen zum Beispiel Wirtschaftsexperten von Avenir Suisse, die Daten der Vermögenssteuerstatistiken seien unzureichend, weil sie die Altersvorsorge der zweiten und dritten Säule nicht berücksichtigten. Die Ungleichverteilung sei weniger stark als angenommen.

Soziologen wie Ueli Mäder finden hingegen, diese Vermögen aus der Altersvorsorge seien für die Ungleichheit nicht ausschlaggebend, da sie ja erst in der Zukunft bezogen würden und erst ab einem bestimmten Alter zur Verfügung stünden.

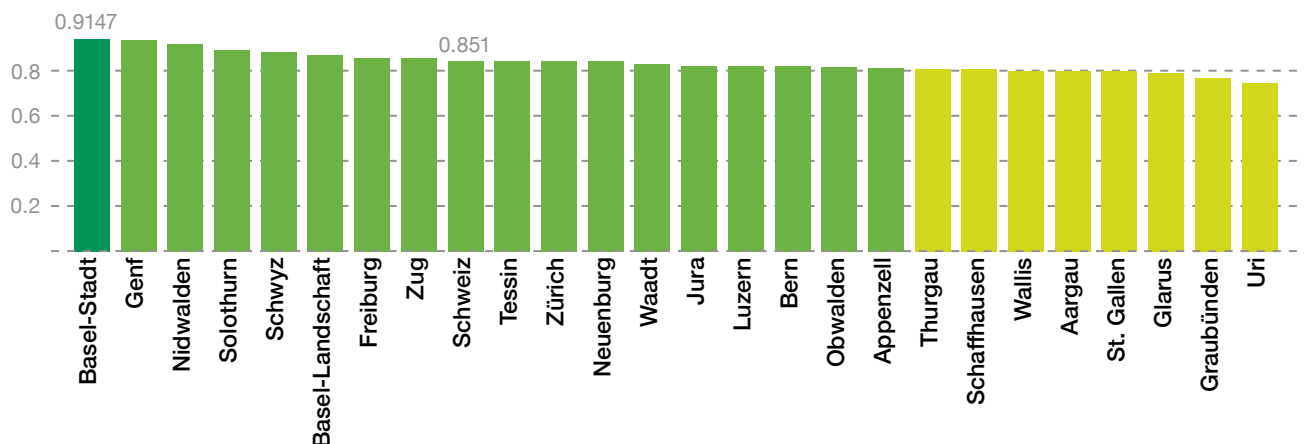
Ausserdem könne man davon ausgehen, dass die Immobilien, die beim Vermögen erfasst werden, in Wirklichkeit deutlich höher seien, als sie von den kantonalen Steuerbehörden geschätzt werden, so schreibt es Mäder in seiner Publikation «Reichtum in der Schweiz». Diese Annahme teilt auch der Bundesrat in seinem Wohlstandsbericht von 2014.

Dazu kommt ein weiterer Punkt: Die Daten basieren auf den Steuererklärungen der natürlichen Personen. Vermögen, die nicht ordentlich auf der Steuererklärung deklariert werden, sind in dieser Statistik nicht erfasst.

tageswoche.ch/+5ltme

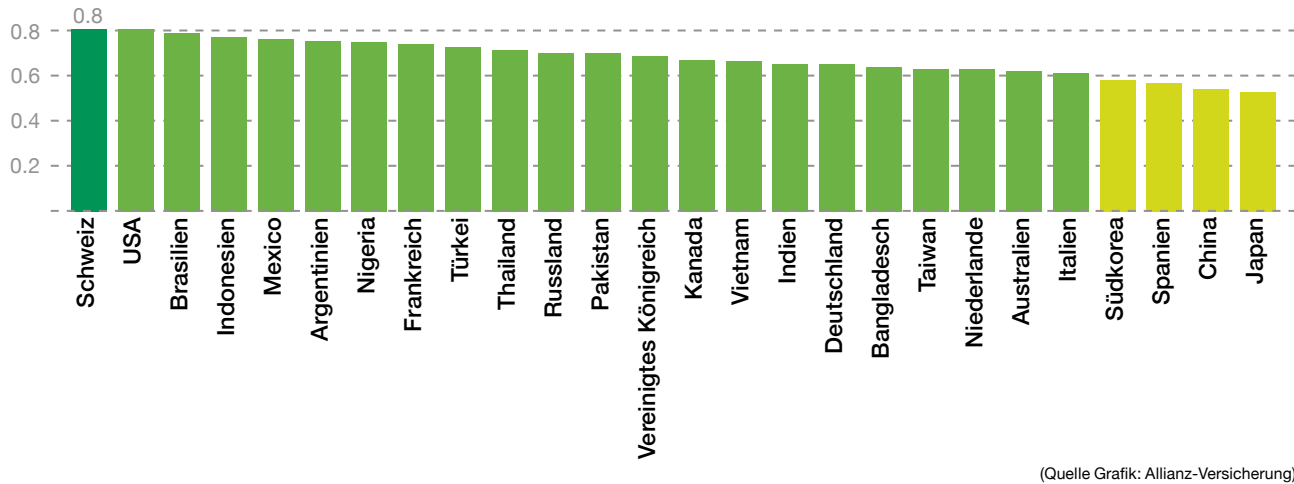
×

Vermögensungleichheit nach Kantonen 2010 (Gini-Koeffizient)



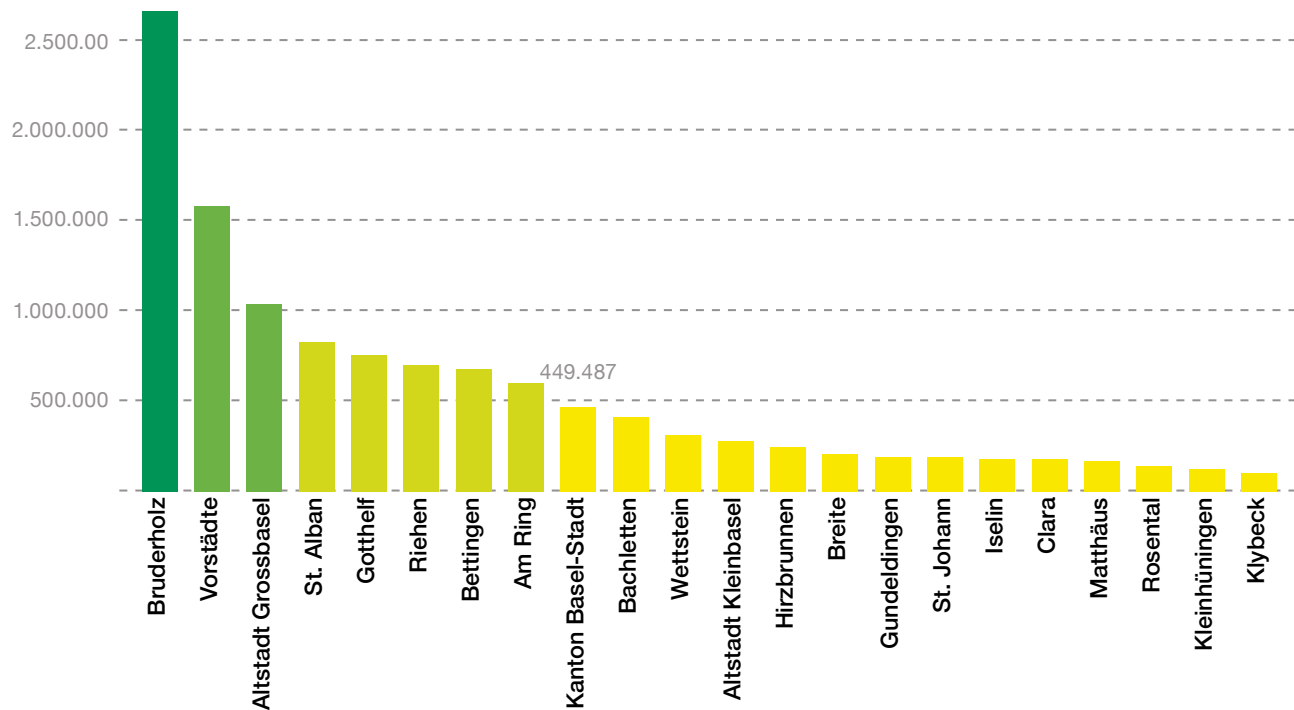
(Quelle Grafik: Eidg. Finanzdepartement)

Vermögensungleichheit nach Ländern (Gini-Koeffizient 2008)



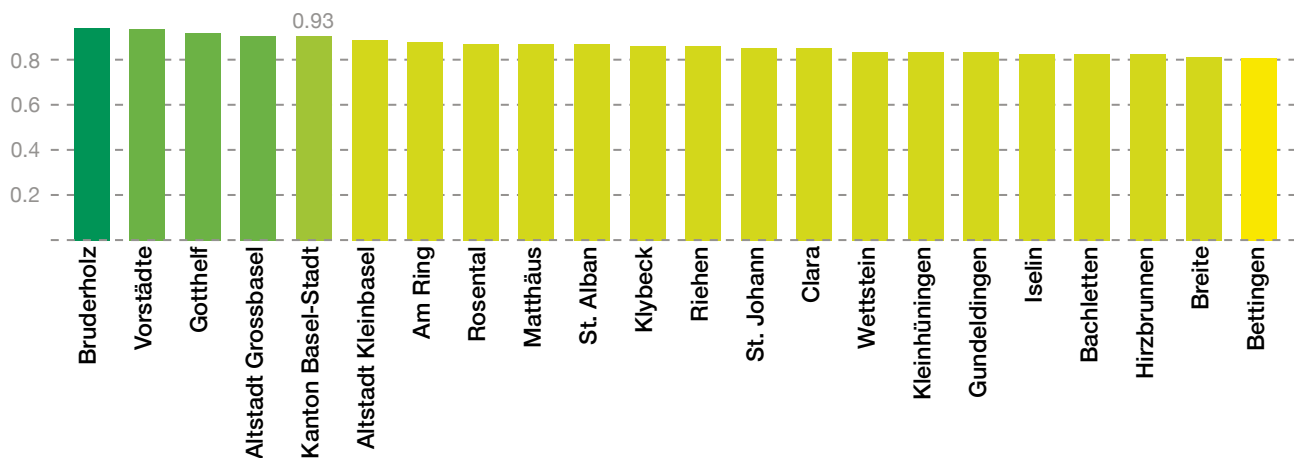
(Quelle Grafik: Allianz-Versicherung)

Durchschnittliches Reinvermögen pro Veranlagung in Basler Quartieren (2013)



(Quelle Grafik: Statistisches Amt Basel)

Vermögensungleichheit nach Basler Quartieren (Gini-Koeffizient 2013)



(Quelle Grafik: Statistisches Amt Basel)

GRAFIKEN: CAROL ENGLER

Basel-Stadt und Region

Basel

Bedon-Römelin, Angelo, aus Italien, 30.09.1920–17.09.2016, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Beleda-Erismann, Jaroslav, von Basel/BS, 23.01.1923–22.09.2016, St. Jakobs-Str. 201, Basel, wurde bestattet.

Belk-Menzi, Irma Maria, von Basel/BS, Courlevon/FR, 05.11.1912–23.09.2016, Stadionstr. 17, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Brassel-Kefes, Margaretha, von Basel, 24.12.1918–22.09.2016, Wiesendamm 20, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Brodbeck-Back, Verena, von Wintersingen/BL, 28.08.1943–22.09.2016, Giessliweg 62, Basel, wurde bestattet.

Claiuna-Buderer, Fredy, von Ardez/GR, 10.03.1932–25.09.2016, Gellertstr. 138, Basel, Trauerfeier: Montag, 03.10., 14.00 Uhr, Wolfgottesacker.

Egger-Christ, Fritz, von Basel/BS, 17.12.1931–13.09.2016, Hohe Winde-Str. 66, Basel, wurde bestattet.

Engeler-Rokweiler, Alfred Max, von Basel/BS, 19.05.1926–26.09.2016, Klingentalstr. 58, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Frey, Christa Berta, von Zürich/ZH, 01.09.1946–25.09.2016, Gellertstr. 140, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 04.10., 14.30 Uhr, Aula Bethesda-Spital.

Glanzmann-Hüppi, Therese Marie, von Escholzmatt/LU, 21.09.1936–28.09.2016, St. Galler-Ring 222, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 05.10., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Grunder-Känzig, Walter, von Rüti bei Lyssach/BE, 12.04.1939–15.09.2016, Holeest. 147, Basel, wurde bestattet.

Härdi-Bäni, Aline, von Basel, 11.03.1917–21.09.2016, Lange

Gasse 5, Basel, wurde bestattet.

Herzog-Gubelmann, Anna, von Rüti/ZH, 08.10.1933–14.09.2016, Mittlere Str. 15, Basel, Trauerfeier: Freitag, 30.09., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hirsig, Kurt Adolf, von Amsoldingen/BE, 21.03.1932–21.09.2016, Lehenmattstr. 308, Basel, wurde bestattet.

Lagger, Ferdinand Ernst, von Münster/VS, 09.04.1954–19.09.2016, St. Alban-Rheinweg 158, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 05.10., 14.00 Uhr, Gottesacker Riehen.

Lippuner-Bieri, Anna, von Basel/BS, 01.06.1920–19.09.2016, Pilatusstr. 50, Basel, wurde bestattet.

Logo-Flury, Clara Rosa, von Basel/BS, 02.02.1923–22.09.2016, Gartenstr. 99, Basel, Trauerfeier: Freitag, 30.09., 11.00 Uhr, Kapelle Wolfgottesacker.

Lorenzon-Vogel, Benedetto Luigi, von Nunningen/SO, 18.06.1930–26.09.2016, Oberwilerstr. 55, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 04.10., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Mohr, Bernhard Josef, von Basel/BS, 01.06.1945–20.09.2016, Mittlere Str. 112, Basel, wurde bestattet.

Murbach, Adelheid, von Gächlingen/SH, 09.02.1928–17.09.2016, St. Johannis-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Roth-Geiger, Bertha, von Willisau Land/LU, 21.04.1936–25.09.2016, Mühlhausstr. 35, Basel, Trauerfeier: Freitag, 30.09., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schmidlin, Anneliese, von Basel/BS, 14.05.1934–24.08.2016, St. Alban-Anlage 25, Basel, Trauerfeier: Freitag, 30.09., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schöndorfer-Britschgi, Rosmarie, von Basel/BS, Sarnen/OW, 04.09.1930–

16.09.2016, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Schwander-Peter, Gertrud, von Basel/BS, 08.08.1925–19.09.2016, Mühlhausstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Schweizer-Schamböck, Erika Beatrice, von Ramlsburg/BL, 07.09.1927–08.09.2016, Feierabendstr. 1, Basel, wurde bestattet.

Stark-Gubler, Lotti, von Reichenbach im Kandertal/BE, 02.07.1929–23.09.2016, Largitzenstr. 70, Basel, wurde bestattet.

Stilli-Gerster, Liselotte, von Basel/BS, 14.05.1927–17.09.2016, Vogesenstr. 73, Basel, wurde bestattet.

Uecker-Mühlemann, Georg, von Basel/BS, 05.03.1925–26.09.2016, Felsplattenstr. 36, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 04.10., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Vogt-Enz, Verena, von Remigen/AG, 30.07.1938–24.09.2016, Felsplattenstr. 46, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Zigerlig-Gamboni, Erwin Joseph, von Basel/BS, 29.05.1942–20.09.2016, Lerchenstr. 111, Basel, Trauerfeier: Freitag, 30.09., 14.00 Uhr, Allerheiligenkirche, Neubadstr. 95.

Züst-Stähli, Elisabeth Maria, von Basel/BS, 18.01.1928–19.09.2016, Im Rankhof 10, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Blattner-Wüthrich, Rolf, von Basel/BS, Binningen/BL, 04.10.1942–07.09.2016, Fasanenstr. 35, Birsfelden, Abdankung: Freitag, 30.09., 13.30 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

Meier-Heinzmann, Doris, von Speicher/AR, 12.11.1937–24.09.2016, Bölichenstr. 5, Birsfelden, Abdankung: Freitag, 07.10., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Münger-Lüthi, Bernhard, von Basel/BS, Seedorf/BE, 13.05.1933–22.09.2016, Hardstr. 71, Birsfelden, wurde bestattet.

Hölstein

Schaffner-Egger, Hedwig, von Effingen/AG, 02.07.1922–17.09.2016, (wohnhaf gewesen in Niederdorf, Grittweg 24), Hölstein, Abdankung und Beisetzung: Montag, 03.10., 14.00 Uhr, Besammlung in der reformierten Kirche.

Münchenstein

Caliari-Caracristi, Wanda, aus Italien, 27.11.1926–27.09.2016, Pumpwerkstr. 3, Münchenstein, Abdankung und Beisetzung: Freitag, 30.09., 14.00 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Muttenz

Jaquière-Antener, Jacques Olivier Bernard, von Démonet/VD, Donneloye (Prahins)/VD, Moudon/VD, 02.06.1943–24.09.2016, Untertweg 23, Muttenz, Aschenbeisetzung: Mittwoch, 05.10., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Kunz-Geiser, André Gotthilf, von Basel/BS, Brittnau/AG, 11.05.1945–26.09.2016, Eptingerstr. 70, Muttenz, Trauerfeier im engsten Familien- und Freundeskreis.

Martin-Mast, Martha, von Muttenz/BL, Ormalingen/BL, 18.01.1920–24.09.2016, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttenz, Gedenkfeier: Samstag, 01.10., 14.00 Uhr, Königreichssaal Zeugen Jehovas, Grabenmattstr. 4, Pratteln.

Thurthaler-Tafur, Lucia, von Wald/ZH, 20.09.1924–16.09.2016, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttenz, wurde bestattet.

Ormalingen

Ziegler, Markus, von Seelisberg/UR, 25.03.1966–15.09.2016, Spitzlerweg 3, Ormalingen, Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Pratteln

Truniger, Robert, von Basel/BS, Kirchberg/SG, 28.10.1932–22.09.2016, Muttenerstr. 78, Pratteln, wurde bestattet.

Reinach

Dell'Omini, Calogera, aus Italien, 28.02.1945–20.09.2016, Mausackerweg 20, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Dienstag, 04.10., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Petrini, Sergio, aus Italien, 17.08.1935–23.09.2016, Landererstr. 6, Reinach, wurde bestattet.

Riehen

Bezucha-Jirka, Miluska, von Riehen/BS, 28.08.1932–19.09.2016, Rössli-gasse 44, Riehen, wurde bestattet.

Biffiger-Flükiger, Helen Heidi, von Riehen/BS, 05.09.1934–14.09.2016, Inzlingerstr. 230, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 30.09., 14.00 Uhr, Gottesacker Riehen.

Brennwald-Trenkle, Rudolf, von Riehen/BS, 12.01.1947–14.09.2016, Steingrubenweg 95, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 30.09., 11.00 Uhr, Gottesacker Riehen.

Dressler-Ruffner, Guntram Egon Oskar, aus Deutschland, 10.09.1927–20.09.2016, Gstaaltenrainweg 81, Riehen, wurde bestattet.

Link-Argenta, Rolande Victoire, von Basel/BS, 01.05.1931–24.09.2016, Inzlingerstr. 50, Riehen, wurde bestattet.

Thommen-Fatzer, Nelly, von Riehen/BS, Basel/BS, 27.12.1924–

22.09.2016, In den Neumatten 49, Riehen, wurde bestattet.

Wullimann-Biehl, Christine Luise, von Basel/BS, 05.04.1919–21.09.2016, Schützen-gasse 60, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen



Lächeln, anstossen, repräsentieren: Wer folgt auf Guy Morin als Gesicht von Basel?

FOTO: KEYSTONE

Regierungspräsidium

Vier Politiker bewerben sich um das Stadtpräsidium. Hier erzählen Sie, wie sie sich das Amt vorstellen.

Wenn ich das Präsidium führen würde

von Dominique Spirgi

Der Regierungspräsident oder die Regierungspräsidentin führt den Vorsitz im Regierungsrat für die Dauer einer Amtsperiode», definiert die Basler Kantonsverfassung die Aufgabe des Departementsvorstehers. «Er oder sie leitet, plant

und koordiniert die Amtstätigkeit des Regierungsrates als Kollegialbehörde und vertritt ihn nach innen und aussen.» Als konkrete Geschäftsbereiche sind dem Regierungspräsidium die Kulturförderung, die Kantons- und Stadtentwicklung, das Standortmarketing und Ausenbeziehungen, das Statistische Amt sowie das Staatsarchiv angegliedert.

Seit der Einführung wird dem Regierungspräsidium eher geringe Bedeutung attestiert. Das widerspiegelt sich auch bei den aktuellen Wahlen:

- Die SP als die mit Abstand stärkste Partei zeigte kein Interesse, für dieses Amt in den Wahlkampf zu steigen.
- Aufseiten des bürgerlichen Blocks tritt FDP-Regierungsrat Baschi Dürr zum zweiten Mal an, nachdem er vor vier Jahren als Herausforderer des amtierenden Präsidenten Guy Morin noch klar gescheitert war.
- Mit der Kandidatin Elisabeth Ackermann vom Grünen Bündnis versucht die rot-grüne Allianz das Präsidium in ihren Reihen zu halten. Die Wahlumfrage der TagesWoche und «bz Basel» zeigte aber, dass die neu antretende Kandidatin gegen den amtierenden Regierungsrat Dürr einen schweren Stand haben dürfte.
- Keinerlei Wahlchancen haben die übrigen Kandidatinnen und Kandidaten: Martina Bernasconi (GL), Christian Mueller (FUK) und Eric Weber (VA).

Auffallend ist, dass sich die Aussagen der beiden aussichtsreichen Kandidaten Ackermann und Dürr in den meisten Punkten decken. Von ihnen sind keine bis wenige Änderungen an der vielfach kritisierten bisherigen Amtsführung zu erwarten. Was die Kandidierenden zu den einzelnen Präsidialaufgaben zu sagen haben, erfahren Sie auf den Folgeseiten.

tageswoche.ch/+xqhg

×

1. Das Präsidialdepartement wird immer wieder als Konstrukt ohne wirklichen Einfluss bezeichnet. Wie wollen Sie diesen Eindruck korrigieren?

Elisabeth Ackermann

Ich werde als Regierungspräsidentin mit dem Gesamtratsrat die strategische Planung straffen, im Legislaturplan die wichtigsten Ziele für den Kanton festlegen und dann konsequent an der Umsetzung arbeiten. Zudem gehören strategisch wichtige Dossiers, wie die Stadt- und Kantonsentwicklung, die Kultur und das Standortmarketing, zum Departement. Das Präsidialdepartement sollte weiter



«Basel sollte sich für eine bessere Vertretung in Bern mit anderen Städten zusammentun.»

Elisabeth Ackermann

gestärkt werden, indem zusätzliche, departementsübergreifende Aufgaben dazugenommen werden.

Martina Bernasconi

Die Regierungspräsidentin ist erste Aussenministerin. Sie pflegt und intensiviert die Kontakte mit den Nachbarkantonen, mit dem Bund, mit unseren französischen und deutschen Nachbarn. Den Kanton als Ganzes zu repräsentieren, ist eine Kernaufgabe des Regierungspräsidiums. Hier liegt eindeutig Steigerungspotenzial. Die Beziehungen zu unserem Bruderkanton Basel-Landschaft – die mir als ehemalige Baselbieterin extrem am Herzen liegen – können mit einer starken, auftrittssicheren Präsidentin gewinnen.

Baschi Dürr

Die neue Regierungspräsidentin oder der neue Regierungspräsident benötigt ausgeprägte Führungs- und Regierungserfahrung. Das Volk als Verfassungsgeber hat diese Funktion geschaffen, damit der Kanton ein Gesicht erhält und strategisch geführt wird. Zentral dabei ist das Zusammenspiel mit den weiteren Mitglie-

dern des Regierungsrats: Das Präsidialdepartement muss den anderen Departementen einen Mehrwert bieten. Das gelingt nur, wenn die heutigen Strukturen und Prozesse daraufhin überprüft und angepasst werden.

Christian Mueller

Das Präsidialdepartement sehe ich als Ideengeber für die Zukunft des Kantons. Kunst denkt über Kultur nach und Kultur bedeutet im weiteren Sinne, wie die Menschen miteinander in Beziehung treten. Kulturförderung soll also relevante Beiträge zum Kunst- und Kultur-Diskurs unterstützen, die kommerziell (noch) nicht funktionieren müssen. Gerade auch zur Stadtentwicklung sehe ich Parallelen: Auch da geht es um das Zusammenleben und wie wir es in Zukunft organisieren möchten.

2. Wichtigster konkreter Geschäftsbereich ist die Kulturförderung. Wie aktiv soll und darf staatliche Kulturpolitik das kulturelle Leben in der Stadt beeinflussen?

Elisabeth Ackermann

Es ist wichtig, dass der Staat neben den privaten Geldgebern als Vertreter der Öffentlichkeit die Kultur unterstützt und fördert. Dabei soll er Rahmenbedingungen für das Gedeihen der Kultur schaffen, nicht aber in konkrete Projekte hineinreden oder über die Finanzierung die Inhalte beeinflussen. Für das Entstehen von Kultur sind Freiheiten für die Künstlerinnen und Künstler essenziell. Mir ist es wichtig, die Mittel für die Kultur zu sichern, aber immer wieder genau zu prüfen, wo sie eingesetzt werden.

Martina Bernasconi

Der Staat sorgt für die Rahmenbedingungen. Public-Privat-Partnership und Sponsoring sollen vermehrt zum Zuge kommen.

Baschi Dürr

Der Staat beeinflusst als grösster Geldgeber das hiesige Kulturleben sowieso. Kulturförderung ist immer normativ. Dabei gilt es, Sinn und Zweck der Subvention zu definieren. Letztlich kann öffentliche Kulturunterstützung nicht harsch funktionieren, sondern muss sich in den Dienst der Gesellschaft stellen. Ich würde mir manchmal wünschen, dass aktuelle Themen wie etwa Migration und Integration, Sicherheit und Angst oder Schweiz und Europa von der Kultur schneller – oder überhaupt! – aufgegriffen würden.

Christian Mueller

In der staatlichen Kulturförderung vermischt ich oft eine gewisse Relevanz für den zeitgenössischen Kunst-Diskurs. Im Zweifel wird eher zu viel und zu Harmloses gefördert, statt manchmal konsequen-

terweise einen Wettbewerb ohne Sieger und Preisgeld abzuschliessen. Prinzipiell soll der Staat da fördern, wo Qualität vor Kommerz kommt. Kommerzielle Veranstaltungen sollten hingegen zurückhaltend gefördert werden und ein allfälliger Überschuss zurückbezahlt werden.

3. Wo gibt es Lücken im Basler Kulturleben, die mit staatlicher Hilfe geschlossen werden können und sollen? Gibt es allenfalls ein Überangebot, wo man zur Umverteilung ansetzen könnte?

Elisabeth Ackermann

Sehr wichtig ist für mich das Kulturzentrum Kaserne. Leider haben die Bürgerlichen die Kaserne zum Wahlkampfobjekt gemacht und ergreifen das Referendum dagegen. Sonst ist das Kulturleben in Basel bereits sehr vielfältig. Der Staat muss aber auch Freiräume ermöglichen, also immer wieder Brachflächen eine Zeit lang Kulturschaffenden überlassen, damit Neues entstehen kann. Natürlich kann man immer über Umverteilungen nachdenken, aber ich möchte es nur mit klaren Akzenten im Rahmen einer Strategie tun.

Martina Bernasconi

Der Kanton Basel-Stadt erkennt die wirtschaftliche Dimension der Kultur, den Standortvorteil. Eine weltweite kulturelle Ausstrahlung, die Basel etwa durch das Kunstmuseum oder die mannigfaltigen Orchester erfährt, hat ihren Preis. Das Schlimmste, das passieren kann, ist, dass der Staat sein Geld nach dem Giesskan-



«In der Kulturförderung sollte es mehr Public-Privat-Partnership und Sponsoring geben.»

Martina Bernasconi

nenprinzip verteilt. Ein Überangebot gibt es im Bereich der klassischen Musik, weil mit der Musikhochschule viele junge Musiker/innen mit Weltniveau nach Basel

kommen. Konkurrenz belebt. Es ist aber nicht am Staat, alles finanziell zu unterstützen.

Baschi Dürr

Für radikale Änderungen müsste eine eigentliche Malaise in der Basler Kultur bestehen. Eine solche sehe ich glücklicherweise nicht. Wir haben ein grosses Angebot in den verschiedensten Sparten



«Wir sollten aufpassen, dass wir für Basel nicht ein «Vollangebot» in der Kultur anstreben.»

Baschi Dürr

für ein ganz unterschiedliches Publikum. Wir sollten vielmehr aufpassen, für Basel nicht ein «lückenloses Vollangebot» in der Kultur anzustreben und alles, was es in Zürich oder Bern oder den Metropolen der Welt gibt, auch auf unseren 40 Quadratkilometern ansiedeln zu wollen.

Christian Mueller

Wäre die lokale Filmförderung finanziell gleich ausgestattet wie die Oper, kämen jährlich mehrere Basler Filme auf die Leinwand. Sie hätten die Chance, nicht nur uns Baslerinnen und Basler zu bereichern, sondern könnten Geschichten aus Basel ohne grossen Mehraufwand in die ganze Welt tragen. Das veraltete Dreiparthen-Modell des «Stadt-Theaters» würde ich zu einem multimedialen «Haus der darstellenden Künste» umbauen. Das Gleiche gilt bei der Förderung klassischer Musikensembles.

4. Wie definieren Sie die Aufgaben der Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung?

Elisabeth Ackermann

Sie befasst sich mit der Gesamtentwicklung des Kantons Basel-Stadt. Es geht darum, wo und wie im Kanton künftig darum, wo und wie im Kanton künftig gearbeitet, gelebt wird. Das ist gerade heute an der Schwelle völlig neuer Entwicklungen in der Arbeitswelt wichtig. Die vierte industrielle Revolution wird

einen weiteren Digitalisierungsschub bringen und die Arbeitswelt auch im Dienstleistungsbereich verändern. Umso wichtiger ist es, sich über die Gestaltung unseres Kantons Gedanken zu machen, bevor konkrete Bauprojekte vorliegen.

Martina Bernasconi

Integration, Stadtentwicklung, Quartierarbeit sind für das Zusammenleben in einer urbanen Gegend zentral. Die Kantons- und Stadtentwicklung arbeitet interdepartemental: Mit dem Bau- und Verkehrsdepartement, dem Wirtschafts- und Sozialdepartement, dem Erziehungsdepartement etc. zusammen. Diese Zusammenarbeit wird mit mir als Stadtpräsidentin intensiviert.

Baschi Dürr

Die Kantons- und Stadtentwicklung als Strategieabteilung des Präsidialdepartements soll nicht primär originelle Ideen liefern, sondern die Grundlagen der strategischen Führung legen. Auf der mittelfristigen Ebene gibt es deutlich Luft nach oben: Fünf bis zehn für den Kanton wichtige, konkrete und messbare Ziele, auf die sich der Regierungsrat pro- und nicht allein reaktiv zusammenrauft. Und an denen er sich als Kollegium messen lässt.

Christian Mueller

Die Kantons- und Stadtentwicklung soll Menschen unterstützen, die auf frei gewordenen Arealen eigene Ideen realisieren und in waghalsige Projekte investieren möchten. Wichtig scheint mir dabei, auch Ungewöhnliches und Unangenehmes zu erlauben, ohne bereits auf eine kommerzielle Nachnutzung zu schielen: weniger staatlich verordnete Freiräume, dafür öffentlich ausgeschriebene Teilnahmemöglichkeiten.

5. Als Regierungspräsident/in sind Sie auch Aussenminister/in von Basel. Was ist zu tun, dass Basel etwa im Nachbarkanton und beim Bund besser wahrgenommen wird?

Elisabeth Ackermann

Für eine bessere Vertretung in Bern schlage ich vor, dass sich die Stadt Basel ausser mit den Nachbarn und über die bisher genutzten Kanäle auch mit den fünf anderen grossen Schweizer Städten enger zusammenschliesst und für die städtischen Anliegen kämpft. Die ländlichen Regionen haben in der Schweizer Politik ein Übergewicht. Zusammen mit Zürich, Genf, Bern, Lausanne und Winterthur, den anderen Städten mit mehr als 100'000 Einwohnern, kann Basel beim Bund mehr erreichen.

Martina Bernasconi

Das Amt der Aussenministerin ist meines Erachtens die wichtigste Aufgabe der Regierungspräsidentin. Basel ein starkes

Gesicht und viel Gewicht zu geben ist mein Ziel.

Baschi Dürr

Die Weiterentwicklung von Basel-Stadt bedingt die enge Kooperation mit dem ganzen Umland. Wenn wir gehört werden wollen, dann braucht es in der Region kein Powerplay des aktuell Stärkeren, sondern vielmehr ein echtes gegenseitiges Vertrauensverhältnis. Erst auf Basis dessen kann das Standortmarketing erfolgreich wirken und die Regierungspräsidentin oder der Regierungspräsident den Kanton «verkaufen». Auf jeden Fall ist die kantonale «Aussenpolitik» auf konkrete Interessen von Basel-Stadt zu konzentrieren und nicht weltweit zu verzetteln.

Christian Mueller

Basel soll keinen nationalen Finanzausgleich mehr bezahlen. Wir finanzieren Kantone, die damit nicht nur ihre Steuern senken, sondern bei vielen Abstimmungen auch noch gegen unsere Interessen stimmen. Diese Kantone sägen nicht nur



«Basel sollte keinen Finanzausgleich an Kantone bezahlen, die ihre Steuern senken.»

Christian Mueller

am Ast, sondern am Baumstamm, auf dem sie und wir alle sitzen. Da nicht mal ich selbst glaube, dass so etwas in der Eidgenossenschaft der Egoisten möglich sei, würde ich die gesamte Region Basel mit dem nahen Deutschland und Elsass in eine Art Sonderwirtschaftszone integrieren. Unser politischer Lebensraum soll der gelebten Realität angepasst werden, nicht umgekehrt.

«Tellplatz 3» ist eine Mischung aus Spezialitätenladen und Café. Das Team tischt Währschafes aus der Region auf.

Rustikales am Tellplatz

von Michel Schultheiss

Schwartenmagen, Zunge und geräucherte Cervelats: Wie Tom Wiederkehr betont, ist beim neuen Laden kein Schickimicki angesagt. Ganz im Gegenteil, es soll eher rustikal zugehen – mit Gerichten, die in Vergessenheit geraten sind, an Prestige eingebüsst haben oder im Supermarkt nur noch in einer o8/15-Version über die Theke gehen.

Wiederkehr, der eine Werbeagentur betreibt und Rezeptkolumnen schreibt, ist einer der vier Strippenzieher hinter dem neuen Gundeldinger Lokal «Tellplatz 3», das seit letzter Woche in Betrieb ist. Zum Team gehören auch Christoph Lehmann und Tanja Allemann aus dem Restaurant Viertel-Kreis, sowie Simone Busch, die vorher im Eventmanagement tätig war.

Wie die vier betonen, haben sie genug vom immer gleichen Geschmack industri-

ell gefertigter Lebensmittel. In den ehemaligen Büroräumlichkeiten am Tellplatz stehen nun eine Hobelmaschine und Klimaschränke für Käse und Trockenwürste. Vor der Tür lockt eine Tafel mit der Aufschrift «Spezereien und Frohkost». Der Laden ist eine Art Mischung aus Spezialitätengeschäft, Café und Bar: Diverse Obstschnäpse, selbstgemachte Ciabatta, Fruchtwähen, Quiches, Sandwiches und Suppen werden feilgeboten.

Wie Simone Busch erklärt, wurde die Idee für den neuen Laden im «Viertel-Kreis» geboren. Das Lokal im Gundeli besitzt eigene Rinder auf dem Scheltenpass und bezieht viele Produkte direkt bei Bauernhöfen. Nach diesem Prinzip geht auch der Ableger am Tellplatz vor: Das Team knüpfte Kontakte zu Käsern, Brennern und Winzern aus der Region, um nicht alltägliche Waren direkt von den Produzenten nach Basel zu bringen.

Fleischprodukte beziehen sie unter anderem bei einem Kundenmetzger bei Sissach. Zusammen mit ihm haben sie eine Bauernbratwurst entwickelt. Die Idee, die Tiere möglichst komplett zu verwerten, ist dem Team wichtig. «Wir halten nicht viel von der Filetgastronomie», sagt Wiederkehr.

Die Rückkehr des Birtel-Biers

Wie Christoph Lehmann erklärt, gelte das Prinzip «s het, solangs het», da die Produkte aus kleinen Betrieben stammen. «Es gibt kein standardisiertes Angebot – bei uns isst man daher nie zweimal genau das Gleiche.» Vielmehr solle der Kunde bei jedem Besuch etwas Neues entdecken.

Deshalb wurde auch die Kleinbrauerei Birtel wiederbelebt. Diese wurde vor ein paar Jahren von einer Gruppe Studenten ins Leben gerufen. Da es den jungen Brauern zu viel wurde, legten sie das Projekt auf Eis. In Zusammenarbeit mit den Birtel-Gründern beschloss das Tellplatz-Team, der Hinterhof-Brauerei im Gundeli neues Leben einzuhauchen.

Ein junger Brauer aus Bayern sorgt nun für die Bierversorgung. Der Name «Birtel» und die Örtlichkeit sind geblieben, Rezept und die Etikette haben sich gewandelt.

Im Tellplatz als Dreh- und Angelpunkt des Gundeli sehen die vier Betreiber noch viel Potenzial und hoffen, dass sich der Samstagsmarkt dort weiterentwickelt. Den noch überschaubaren «Märt» möchten sie unterstützen und am Wochenende etwa Landwirte oder Käser ins Gundeli einladen oder einen Brunch anbieten.

Auch wenn das Team noch am Anfang steht und sich noch nicht zu früh freuen möchte: In das Klagelied vieler Basler Wirte und Ladenbesitzer über den Einkaufstourismus ins nahe Ausland und fehlende Parkplätze wollen sie nicht miteinstimmen. Wichtig seien neue Ideen, sagt Tanja Allemann: «Man muss die Leute abholen.»

tageswoche.ch/+nlq88

«Tellplatz 3 – Spezereien und Frohkost». Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag, 10 bis 23 Uhr.

Christoph Lehmann, Tanja Allemann, Tom Wiederkehr, Simone Busch. FOTO: M. SCHULTHEISS





Seine Welt sind nicht die Berge: Serdar Hess käst lieber in der Stadt. FOTO: YAËL DEBELLE

Gastronomie

Serdar Hess arbeitet in der Markthalle 15 Stunden täglich für seinen Traum von einer Käserei mitten in der Stadt.

Der urbanste Käse der Schweiz

von Yaël Debelles

Auf Türkisch bedeutet sein Name «Oberbefehlshaber». Nun hat er sie endlich, die oberste Befehlsgewalt über seine eigene kleine Käserei. Serdar Hess ist der erste Schweizer, der mitten in der Stadt selbst Käse herstellt, zwischen Autostrassen, Zug- und Tramschienen, unter der Kuppel der Basler Markthalle. Hess hat einen kleinen Laden eingerichtet – und eine Schaukäserei hinter Glasscheiben, damit Städter dem Käser bei der Arbeit zuschauen können.

Jahrelang hat der gelernte Milchtechnologe für seinen Traum gearbeitet, konnte an nichts anderes mehr denken.

Er ist im Fricktal aufgewachsen, als Sohn eines Türken und einer Schweizerin. Hierhin gehöre er, in die Region Basel. Und wenn es hier keine Käserstellen gebe, dann müsse er eben sein eigener Chef werden. Schon als Lehrling habe er die Vorgesetzten angeschaut und gedacht: «In ein paar Jahren werde ich den Betrieb übernehmen.» Jetzt hat er seine eigene Firma: «Mylk».

Sechs Jahre lang harzte sein Plan. Hess arbeitete Vollzeit beim Milchkonzern Lactalis, sass hinter einer Glaswand, steuerte die Maschinen per Mausclick, von Handwerk keine Spur. Seine Haut juckte. «Ich wusste, ich bekomme Depressionen, wenn ich noch jahrelang hier bleibe», sagt der 30-Jährige.

In seiner Freizeit prüfte er Standorte in Basel: Die einen waren zu teuer, die anderen zu abgelegen, immer wieder schrieb er neue Businesspläne. Im Frühling wagte er den Sprung. Er werde sich selbstständig machen, teilte er seinen Chefs mit. Und kündigte. Bald kam der Deal mit der Markthalle zustande, seine Haut hörte auf zu jucken.

Nun entscheidet Hess selbst, was er tut. Ob er Joghurt mit Süsskartoffeln und Kürbis oder Apfel und Ingwer mischt, ob er Käse mit Whiskey oder Rum, mit frisch gepflücktem Hopfen oder Fricktaler Honig pflegt. «Bei mir wird jeder Käse anders», verspricht Hess.

Schnuppern veränderte alles

Heute wollte er Raclette machen, eigentlich. Doch als er die Milch bereits erhitzt hat, meldet der Abwart: kein Wasser für die nächsten zwei Stunden. Ohne Wasser keine Kühlung, also kein Raclette. Hess kratzt sich am Kopf. «Machen wir halt Rohmilchkäse, fertig.» Improvisation statt Vorgaben. Hess desinfiziert seine Hände und streut gefriergetrocknete Milchsäure-Bakterien in die warme Milch.

In der Schule war Hess ein Minimalist. Mit den Lehrern hatte er ständig Krach. «Ich habe nichts gemacht und wollte immer das letzte Wort haben.» Dann schnupperte er in einer Käserei. «Plötzlich war alles anders.»

Er sei von Anfang an begeistert gewesen, in der Berufsschule habe ihn alles interessiert – Mikrobiologie, Käsetechnologie, Haustechnik, milchwirtschaftliche Kalkulation. «Mir war klar: Das ist es.» Wie man aus einem einzigen Rohstoff so viele verschiedene Produkte herstellen könne, das fasziniere ihn.

Ab Oktober will Hess Grilled Cheese Sandwiches zum Lunch anbieten, bald sollen ihm Schulkinder beim Käsen über die Schulter schauen. «Aber nun muss ich erst den Laden zum Laufen bringen.» Das Planen sei kräftezehrend gewesen, aber die Umsetzung noch viel heftiger.

Hess fasst in die warme Milch und presst das Bruchkorn zusammen. Der Käse wäre bereit. Vor einer Stunde hätte der neue Vorpressrahmen geliefert werden sollen, doch er kommt nicht.

Keine Zeit für Glück

«Ich dachte, ich wäre überglücklich, wenn ich endlich meinen Plan verwirklichen kann.» Aber für Glück hat Hess jetzt keine Zeit. Er arbeitet 15 bis 18 Stunden pro Tag. Produziert Käse und Joghurt, bestellt Handwerker, akquiriert Kunden.

Der Jungunternehmer hat viel Geld investiert, dank einem privaten Darlehen. Ohne Hightech funktioniert auch eine Kleinkäserei nicht: Chargenpasteur, Abfüllsysteme, Pumpen, Kühlkammer und Reifungslager. Er muss rasch Geld verdienen, der Boden in der Stadt ist teuer und «das Kässeli ist knapp». Sein eigener Käse aber braucht Zeit zum Reifen. Die Käselaibe im Keller sind noch hell und jung.

tageswoche.ch/+22yht

×

Krankenkassen

Der Regierung steigen Prämien zu stark

von Dominique Spirgi

Die hohen Krankenkassenprämien sind eines der Hauptprobleme, welche die Basler Bevölkerung bewegen. Das ging aus der Wahlumfrage von TagesWoche und «bz Basel» hervor. Für entsprechend viel Aufmerksamkeit sorgte die Mitteilung des Bundesamts für Gesundheit, dass die Krankenkassenprämien 2017 in Basel-Stadt um 4 Prozent steigen werden.

Das ist nach Auffassung der Basler Regierung zu viel, wie sie in einer Medienmitteilung schreibt. Die Exekutive hat zeitgleich mit der Ankündigung der Prämienenerhöhung einen «Bericht über die Leistungs-, Kosten- und Prämienentwicklung sowie die Massnahmen zur Dämpfung der Höhe der Gesundheitskosten» vorgelegt. In diesem Bericht wird ein Anstieg der Bruttokosten im Bereich der obligatorischen Krankenversicherung um nur 1,4 Prozent ausgewiesen.

In absoluten Zahlen haben die Krankenversicherungen in Basel-Stadt im Berichtsjahr 2015 Gesundheitsleistungen in der Gesamthöhe von 888 Millionen Franken finanziert. Das entspricht 4625

Franken pro Kopf oder einem Anstieg um eben 1,4 Prozent gegenüber dem Vorjahr. «Der gestern vom Bundesamt für Gesundheit kommunizierte Prämienanstieg für Erwachsene im Kanton Basel-Stadt von 4,0 Prozent fällt im schweizerweiten Vergleich zwar erneut unterdurchschnittlich aus, der Regierungsrat hält jedoch den Prämienanstieg für Basel-Stadt aufgrund der vorliegenden Zahlen für zu hoch», heisst es in der Mitteilung.

«Auf dem richtigen Weg»

Das zeigt unter dem Strich, dass sich Bemühungen um Kostendämpfung im Gesundheitswesen nicht eins zu eins bei den Prämien niederschlagen. Dennoch wähnt sich die Basler Regierung auf dem richtigen Weg. «Da die Spitalkosten (ambulant und stationär) mit einem Anteil von 51 Prozent den grössten Kostenanteil darstellen, bildet das Projekt zur vertieften Zusammenarbeit im Gesundheitswesen zwischen den Kantonen Basel-Stadt und Basel-Landschaft einen prioritären Tätigkeitsschwerpunkt des Gesundheitsdepartements», schreibt sie.

Es sind die Krankenkassen, welche die Prämienenerhöhungen jeweils festlegen. Die errechneten neuen Prämien müssen aber vom Bundesamt für Gesundheit (BAG) genehmigt werden. In einem Faktenblatt legt das BAG fest, dass geprüft werde, «dass die Prämien nicht unangemessen hoch über den Kosten liegen».

tageswoche.ch/+72y2p

Kopf der Woche



Ulrich Blumenbach

von Karen N. Gerig

Der mit 20 000 Franken dotierte Basler Kulturpreis 2016 geht an einen literarischen Übersetzer, der «mit Akribie, Entschiedenheit und Kreativität» arbeitet, wie der Regierungsrat in seiner Mitteilung schreibt.

Bekannt gemacht hat Ulrich Blumenbach vor allem seine Übersetzung von David Foster Wallaces «Infinite Jest», zu Deutsch: «Unendlicher Spass». Beinahe unendlich lange dauerte es auch, das 1547 Seiten starke Buch ins Deutsche zu übertragen – sechs Jahre wendete Blumenbach dafür auf.

tageswoche.ch/+s7fj

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

Gesuche von Sans-Papiers gutgeheissen

von Dominique Spirgi

Es ist das vorläufige Happy End einer langen Geschichte. «Gestern Abend hat uns die Nachricht erreicht, dass die Härtefallkommission die vier verhandelten Gesuche zur Gutheissung empfiehlt und alle ans Staatssekretariat für Migration weitergeleitet werden», schrieb die Vereinigung «Nicht ohne unsere Freund*innen» am Dienstag in einer Mitteilung an die Medien. Gutheissung heisst in diesem Fall, dass der Kanton Basel-Stadt der zuständigen Bundesstelle empfiehlt, den Betroffenen ein Bleiberecht als Härtefall zu gewähren.

Vor genau zwei Monaten sah es für die Betroffenen noch weniger gut aus. Das Migrationsamt hatte sieben von acht Härtefallgesuchen abgelehnt. Als letzter Schritt blieb den Betroffenen nur noch die Hoffnung übrig, dass die Härtefallkommission ihre Gesuche entgegenkommender behandelt (siehe TagesWoche Nr. 39/2016).

Fünf Härtefälle auf gutem Weg

Die Kommission setzt sich aus Vertretern der Behörden und nicht staatlichen Sozialinstitutionen zusammen und kann Empfehlungen an den Vorsteher des Justiz- und Sicherheitsdepartements abgeben, der letztlich entscheidet, ob die Gesuche ans Staatssekretariat für Migration weitergeleitet werden.

Zusammen mit dem einen Gesuch, das bereits beim Migrationsamt auf eine positive Bewertung gestossen ist, sind es nun fünf Härtefallgesuche, die ans Staatssekretariat für Migration weitergeleitet werden. Die Unterstützer sind zuversichtlich, dass der Bund die Gesuche ebenfalls bewilligt. Fabrice Mangold von der Anlaufstelle für Sans-Papiers erklärte gegenüber TeleBasel: «Es deutet alles darauf hin, dass das Bundesamt für Migration die Entscheide der Kantone in solchen Fragen stützt.»

Drei weitere Sans-Papiers, deren anonyme Gesuche im August abgelehnt worden waren, hatten offenbar nicht den Mut aufgebracht, ihre Anonymität aufzugeben. Die Vereinigung «Nicht ohne unsere Freund*innen» hofft nun aber, dass die Bundesstelle auch die drei anonymen Fälle erneut prüfen wird.

tageswoche.ch/+yjdlp



Manche Anwohner stören sich am K+A beim Wiesenkreisel.

FOTO: MICHEL SCHULTHEISS

Drogen

Anwohner wollen K+A verlegen

von Michel Schultheiss

Kuno Bachmann ist nicht begeistert, wenn er vor die Tür tritt. «Im Hauseingang stosse ich immer wieder auf gebrauchte Spritzen und Blutflecken.» Seit fast 30 Jahren wohnt er am Riehenring, gleich gegenüber vom Musical-Theater. Gleich davor, bei der Tramstation der Linie 14 ziehen Drogensüchtige in Richtung Kontakt- und Anlaufstelle (K+A) Wiesenkreisel vorbei. Dieser Durchgangsweg sei für ihn und seine Nachbarn eine Belastung. Öfters sei der Hauseingang als Toilette benutzt worden.

Bachmann ist nicht erfreut über die neuesten Nachrichten: Wie das Basler Gesundheitsdepartement (GD) kürzlich mitteilte, wird die K+A am Wiesenkreisel durch einen Neubau ersetzt. Voraussichtlich soll mit dem Bau des neuen Containers im Herbst 2017 begonnen werden.

Kuno Bachmann hegt Zweifel, ob der Wiesenkreisel dafür der geeignete Standort ist. Mit dem Erlennatt-Quartier und dem geplanten Stadtterminal, wo sich künftig viele Jugendliche aufhalten sollen, vertrage sich das nicht mehr gut. Unterstützung erhält Bachmann von Philipp Schopfer, Vizepräsident und Wahlkampfleiter der Basler BDP. Er schlägt als geeigneteren Standort für die K+A die Badenstrasse hinter dem Stüchi-Center vor. Diese sei mit der Buslinie 36 gut zu erreichen. Vorteile wären in seinen Augen, dass es dort weder Anwohner noch Tages-

heime und Kindergärten in der Nähe gibt. Schopfer plant nun eine Petition.

Bachmann nimmt die Unterstützung aus der Politik an, bleibt aber vorsichtig: Er sei nicht per se gegen Anlaufstellen, die es nun seit 25 Jahren in Basel gibt: «Ich verstehe, dass es das braucht.» Man solle aber das Unbehagen der Leute aus der Nachbarschaft zur Kenntnis nehmen.

Auf Anfrage nimmt Eveline Bohnenblust, Leiterin der Abteilung Sucht, Stellung zum Vorschlag. Sie hält fest, die Umgebung des Wiesenkreisels werde mit «begleitenden Massnahmen» betreut. Dabei seien verschiedene Akteure wie K+A, Polizei, eine Sicherheitsfirma, die Abteilung Sucht und das «Spritzewäspi» der Suchthilfe Region Basel – eine mobile Aufraum-Einrichtung, die auch eine kostenlose Spritzen-Hotline betreibt – beteiligt.

Engelberger bittet zum Gespräch

Gespräche mit den benachbarten Firmen und Liegenschaftsverwaltungen fänden dazu ebenfalls statt. «Private Anwohner können sich zudem jederzeit mit Anliegen und Reklamationen an die Abteilung Sucht des GD und die Polizei wenden», sagt Bohnenblust.

Zur von Philipp Schopfer vorgeschlagenen Alternative sagt sie: «Beim Areal an der Badenstrasse handelt es sich um gewerblich genutzte Privatparzellen.» Man sehe zurzeit keine andere Option als die Nordtangente-Einfahrt: «Mit dem Wiesenkreisel kann ein valabler Standort beibehalten werden.»

Das Thema wird weiter zu reden geben: Zum Ersatzneubau soll am 19. Oktober um 19 Uhr im Hotel Ramada Plaza eine Informationsveranstaltung des GD mit Regierungsrat Lukas Engelberger stattfinden. Wie Eveline Bohnenblust festhält, sollen dort die Anliegen der Anwohner direkt aufgenommen werden.

tageswoche.ch/+ugkc4

×

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Arlington

Das Sportgetränk im Bild enthält laut Eigenwerbung Elektrolyte, die der menschliche Körper bei grosser Anstrengung verliert. Die äusserliche Anwendung hat den Vorteil, dass man den Kunstschweiss nicht trinken muss.

TIM HEITMAN/REUTERS



Riad

Zum Gini-Koeffizienten (S. 11) für Saudi-Arabien gibt es zu wenig gesicherte Angaben. Aber man darf wohl annehmen, dass die wenigsten Saudis vor lauter Gold nicht mehr wissen, wo ihnen der Kopf steht.

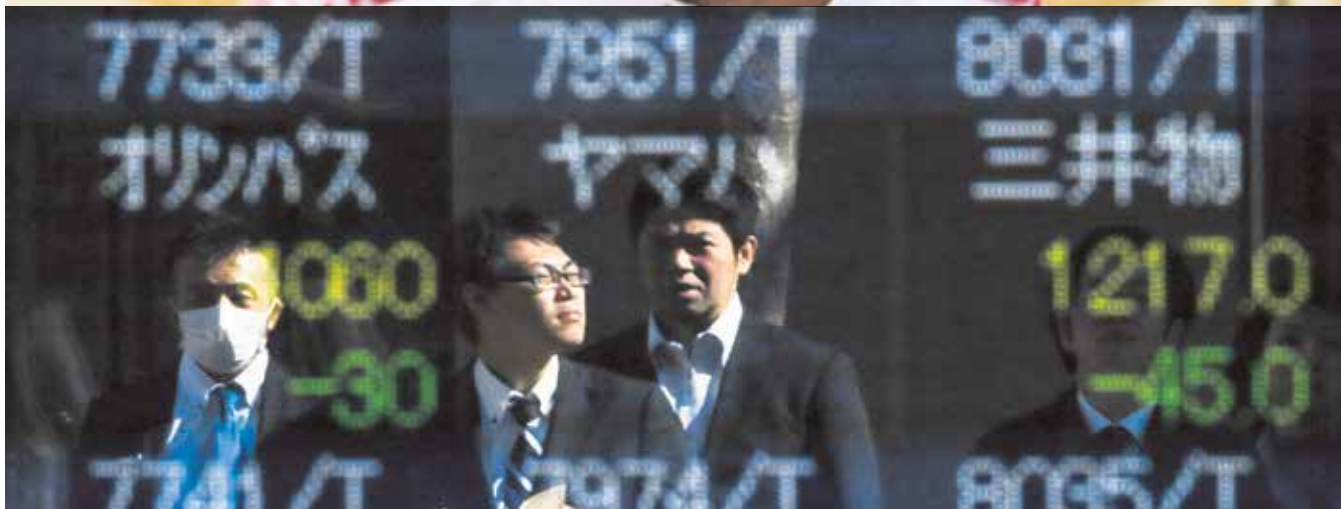
FAISAL AL NASSER/
REUTERS



Tokio

Wie schnell sich die Weltwirtschaft einen Schnupfen holt, wissen wir mittlerweile. Der Börsenmakler mit dem Mundschutz jedenfalls geht auf Nummer sicher.

THOMAS PETER/
REUTERS



Tokio

Illegal, asozial? Proteste gegen Uber sind in Japan so was von abgenudelt. Hier befördert der Fahrdienst neuerdings sogar Essen: Soll noch einer behaupten, Fast-food schlage der Gesellschaft nicht auf den Magen.

IM KYUNG-HOON/
REUTERS



Hongkong

Dieser Demonstrant hat die Ziele von «Occupy Central» noch immer auf dem Schirm: Vor zwei Jahren hatten die Bürgerrechtler der «Umbrella Revolution» freie Wahlen verlangt.

BOBBY YIP/REUTERS



Geht es bei der Präsidentschaftswahl in den USA am Ende nur um das kleinere Übel? Georg Kreis über das Wettrennen zwischen Hillary Clinton und Donald Trump.

Wahnsinnige ernst nehmen?

Der Polterer und die Profipolitikerin beim TV-Duell am Montag.

FOTO: KEYSTONE

von Georg Kreis



In den letzten Tagen war der amerikanische Starregisseur Oliver Stone in Zürich zu Gast. Erwartungsgemäss wurde er zu den amerikanischen Präsidentschaftswahlen befragt. «Passt auf, Europäer», sagte er und warnte uns vor Hillary Clinton. Sie sei gefährlich.

Trump ist gemäss diesem Statement nicht gefährlich, weil er nicht gewählt werden wird. Es handelt sich demzufolge nicht um eine Wahl zwischen Pech und Schwefel, weil am Schluss des Vorgangs nur Schwefel rauskomme. Aber auch diese Haltung ist gefährlich, weil es dem Pech helfen und uns dieses schliesslich doch bescheren könnte.

Uns «Europäer» müsste Stone eigentlich nicht warnen, da wir nicht mitwählen können. Angesichts der globalen Bedeutung der USA könnte man freilich die Meinung vertreten, dass die ganze Welt diesen Präsidenten sollte mitwählen dürfen. Das könnte man aber auch für Putin sagen sowie für den chinesischen Regierungschef (wie heisst er schon wieder?) oder für den iranischen und den israelischen Staatschef etc. Für die EU kann man sich dies hingegen nicht wünschen, weil es für ihre Spitze keine allgemeinen Wahlen gibt und weil da derart viele mitreden und schliesslich niemand verantwortlich ist.

In der Nacht vom Montag auf den Dienstag hat das erste von drei Fernsehduellen zwischen den beiden Präsidentschaftskandidaten stattgefunden, mit Einschaltquoten beinahe wie beim offenbar noch wichtigeren Event: dem Super Bowl. Es sei der bisherige Höhepunkt der Kampagne gewesen, heisst es. Bei solchen Duellen interessiert im Allgemeinen mehr

der Ausgang, also die Frage, wer gewonnen hat, als, was die Kontrahenten gesagt haben. Bedenklich, ja beklemmend ist die Vorstellung (oder Tatsache), dass eine solche Sendung für den Ausgang der Wahlen – und für den Rest der Welt – ausschlaggebend sein soll.

Gemäss Umfragen hat Clinton klar stärker gepunktet. Beide haben ihre Anhängerschaft in erwarteter Manier bedient. Die noch Unentschlossenen dürften eher von Clinton erreicht worden sein, weil sie präsidialer wirkte, das heisst in ihrem Auftritt die künftige Rolle der Staatschefin sozusagen vorwegnahm.

Nebenbei: Die Zahl der Unentschlossenen ist viel höher als bei den letzten Präsidentschaftswahlen von 2012 – es sind 15 Prozent. Das mag erstaunen. Vielleicht erklärt sich dies aus dem Pech- und Schwefel-Dilemma. Andererseits kann es erstaunen, dass angesichts des schrecklichen Herrn Trump nicht von vornherein eine überwiegende Mehrheit für die Präsidentschaftskandidatin ist.

Rüde, nervös und atemlos

Das ist allerdings eine dürrtartige Art des Argumentierens, die auch im republikanischen Lager praktiziert wird. Dort ist nämlich die Abscheu vor Hillary Clinton und den Demokraten und dem jetzigen demokratischen Amtsinhaber derart gross, dass man sogar Donald Trump in Kauf zu nehmen bereit ist. Auf beiden Seiten ein Entschaid für das geringere Übel, was immer man darunter versteht.

Trump hätte, nachdem er sich im innerrepublikanischen Wettkampf an die Spitze gepöbelt hatte, in dieser TV-Show die Gelegenheit gehabt, sich als souveräner Mann zu präsentieren. Er leistete sich keine grösseren Patzer. Er war in früheren Auftritten derart unzivilisiert, dass das leicht weniger unzivilisierte Auftreten bereits halbwegs zahm wirkte. Die Art aber, sich als stark und überlegen zu zeigen, dürfte eher kontraproduktiv gewesen sein, zumal er den Vorwurf, keine Bundessteuern zu zahlen, mit der Bemerkung konterte: «Das bedeutet doch nur, dass ich schlau bin.» Der Schlaue wirkte alles in allem jedoch rüde, nervös und atemlos.

Manche identifizieren sich mit Donald Trump, weil er so stümperhaft ist, wie man sich selber gegenüber Politprofi Clinton fühlt.

Was wirklich kontraproduktiv ist, kann auch hier nicht eindeutig ausgemacht werden. Beim 100-Millionen-Publikum gab es sicher solche, die sich mit Trump gerade deshalb identifizieren, weil er letztlich derart unwissend und stümperhaft ist,

wie man sich selber gegenüber der erprobten Profipolitikerin fühlt. Trump liess sich zur billigen und eine bestimmte Männer-sicht verrätenden Bemerkung hinreissen, dass Clinton nicht wie eine Präsidentin «ausschaue».

Umgekehrte Geschlechterrollen

Während Macho Trump dann und wann auf die Frau zielte, machte die Frau aus der Wahl nie eine Geschlechterfrage und sah davon ab. Sie erschien bereits derart präsidial, dass die Aussicht, als erste Frau an die Spitze der USA zu gelangen, sozusagen kein zusätzliches Argument bildete. Vor dem Hintergrund bestehender Genderklischees kann man feststellen, dass die Geschlechterrollen hier geradezu umgekehrt waren: Der Mann trat viel emotionaler auf als die Frau.

Kommunikationsberater meinen zu wissen, dass rationales Argumentieren die Menschen weit weniger anspreche als emotionales Auftreten. In diesem Fall dürfte das nicht so funktioniert haben, ganz abgesehen davon, dass man unter Emotionen nicht nur Häme und Hass verstehen sollte und es auch eine Emotionalität gibt, die – wie das bei Clinton herüberkam – Besorgnis um das Gesamtwohl der Gesellschaft ausdrückt.

Clinton trat ebenfalls auf, wie man sie bereits wahrgenommen hatte: informiert, das heisst mit den Realitäten vertraut, routiniert, souverän, professionell, gelassen bis hin zu etwas kühler Überlegenheit. Wenn das Kompetenzgefälle derart gross ist, muss man sich besonders anstrengen, gegenüber einem ignoranten Polterer nicht herablassend zu wirken.

Trump wie andere (auch schweizerische) Populisten ziehen viel – zu viel – Aufmerksamkeit auf sich. Man fragt sich vor allem, wie eine solche Persönlichkeit tickt und ob er seine niederträchtigen Ausfälle berechnend einsetzt. Wahrscheinlicher ist, dass er ein zwanghafter Triebtäter ist. Wichtiger ist aber die Frage, warum solche Politiker derart Erfolg haben.

Was sind schon Fakten?

Dazu gehört die andere Frage, warum jemand nicht unglaublich wird, wenn er permanent lügt. Ein kleines Beispiel: Trump versorgte noch vor Beginn des Fernsehinterviews die Öffentlichkeit mit der Falschaussage, dass der Moderator des Interviews, der republikanische Leser Holt, Demokrat sei. Eine Lüge, die sich über Twitter tausendfach verbreitete.

Das Pulitzer-Preis-gekrönte Projekt Politfact.com hat festgestellt, dass 70 Prozent von Trumps Behauptungen falsch, fragwürdig oder nicht belegbar sind. Dazu gehören auch leicht widerlegbare Behauptungen wie etwa, dass er, Trump, 2003 gegen den Irakkrieg gewesen sei.

Ein anderes Lügen-Beispiel, diesmal nicht aus Trumps Schublade: Der Republikaner Rudy Giuliani orchestrierte die Präsidentschaftskampagne gegen die Demokraten mit der Behauptung, dass es

vor Obamas Präsidentschaft auf amerikanischem Boden keine nennenswerten Terroranschläge gegeben habe. Giuliani war allerdings zur Zeit des Anschlags auf die Twin Towers New Yorks Bürgermeister, und das war bekanntlich am 11. September 2001, also während der Präsidentschaft Georg W. Bushs. Doch das sind ja bloss Fakten.

Lügen ist in der Politik nichts Neues. Es kommt aber drauf an, mit welcher Dreistigkeit das praktiziert wird.

Dem exzellenten Journalisten Alard von Kittlitz verdanke ich den Hinweis auf die heute offenbar gängige Technik, Lügen darum bewusst zu verbreiten, weil sie ein bestehendes Gefühl und bestimmtes Wunschdenken bedienen. «Post-truth politics» heisst diese Methode der Verabschiedung von Faktenorientiertheit. Das ist nicht völlig neu, wir alle leben in unseren eigenen Echoräumen. Es kommt aber drauf an, mit welcher Dreistigkeit das Lügen praktiziert wird.

Politik wird zu Psychologie

In einem Klima des Misstrauens gedeihen «Post-truth politics» paradoxerweise besonders gut. Wenn man glaubt, dass alle Politiker lügen, muss man sich die Wahrheitsfrage nicht mehr stellen. Wahr wird dann, was man glauben will. Und so muss man nicht darüber diskutieren, wie man auf eine eigentlich gemeinsam wahrnehmbare Realität reagieren kann oder reagieren sollte. Entscheidend ist im postfaktischen Zeitalter nur noch, welche Behauptung besser gefällt.

So wird der Umgang mit Politik zur Psychologie. Und es kommt so weit, dass am Vorabend zum Polit-Super-Bowl eine fast hochkarätige ARD-Talkrunde immerhin unter anderem mit dem Präsidenten des Europäischen Parlaments Martin Schulz, aber auch mit dem Super-Talkmaster Gottschalk eingehend die Frage diskutiert: «Soll man Wahnsinnige ernst nehmen?» Heute muss die Devise leider lauten: Ja, man soll.

«Wir Europäer» sind geneigt, die in diesem Wahlkampf erlebten Verrücktheiten als typisch und nur amerikanisch wahrzunehmen. Oliver Stone hätte uns darum eine andere Warnung servieren müssen: Passt auf, dieser Stil von Auseinandersetzung wird, wenn dies nicht schon eingetreten ist, schon bald auch in Europa gang und gäbe sein.

tageswoche.ch/+ksayx

×

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis



Seit dem Erdbeben lebt der Schäfer Pietro D'Angelo mit seinen drei Schwestern in einem Zelt im Garten.

FOTOS: MAX INTRISANO

Italien

Amatrice stand einmal für gutes Essen, dann bebte vor einem Monat die Erde. Viele Menschen haben die Gegend verlassen, nur die Bauern müssen bleiben.

Die Landwirtschaft liegt in Trümmern

von Julius Müller-Meinungen

Es kommt vor, dass Bauern in den Mist ihrer Tiere treten. Aber Pietro D'Angelo steckt noch ein bisschen tiefer drin. Die Schäfte seiner grünen Gummistiefel ragen aus dem Gemisch aus Exkrementen, Stroh und Schlamm heraus.

D'Angelo ist Herr über 800 Schafe, ein paar Dutzend von ihnen umringen ihn und blöken. Er trägt einen warmen blauen Daunen-Anorak. Italien kann Ende September noch sehr einladend sein, aber hier im nördlichen Latium auf 1000 Metern Höhe ist es schon richtig kalt.

D'Angelo ist 63 Jahre alt und war wahrscheinlich einmal ein schöner Mann. Jetzt sieht er mit seinem weissen Stoppelbart und den wirren Haaren aus wie einer, der die Orientierung verloren hat. «Es hat uns richtig massakriert», sagt der Schäfer über das Erdbeben in Mittelitalien, das beinahe 300 Menschen das Leben kostete. D'Angelos Familie überlebte, aber sein Haus im Dorf Moletano bei Amatrice wurde bei dem Erdstoss Ende August schwer beschädigt. Der Schäfer und seine drei Schwestern schlafen seither in einem grossen Zelt im Garten.

Viel schlimmer für ihn ist aber, dass auch die Schafe kein Dach mehr über dem Kopf haben. Ihr Stall ist teilweise zusammengebrochen. Die Tiere stehen im Regen.

An die Apokalypse gefesselt

Viele Menschen haben die Gegend inzwischen verlassen. Sie sind zu Verwandten gezogen, bekommen einen Hotelaufenthalt oder eine Mietwohnung bezahlt. Wer der Zerstörung nicht einfach den Rücken kehren kann, das sind die etwa 650 Landwirte um Amatrice mit ihren Familien und Tieren. Sie bleiben gefesselt an die Apokalypse aus zerstörten Häusern, Strassen und Ställen. Kein Gebäude in der Umgebung, das nicht von schweren Rissen gezeichnet ist.

Als Pietro D'Angelo vor Kurzem bei der Gemeindeverwaltung war und fragte, wie er seine Schafe durch den Winter bringen soll, riet ihm eine Mitarbeiterin, er solle die Tiere doch jetzt verkaufen und im Frühjahr neue erwerben. Der Schäfer drehte sich wütend um und ging.

«Wir können hier nicht weg», sagt D'Angelo. Selbst wenn er wollte, würde jetzt niemand seine Schafe kaufen. Wie die Geier warten die Viehhändler auf den nahen Winterereinbruch. Schon im Oktober kann es schneien, die Schafe würden die Kälte nicht überleben. Dann sind die Bauern gezwungen, ihre Tiere zu Schleuderpreisen zu verkaufen.

Schon jetzt schleppen sich die Lämmer mit Grippe durch die Kälte. Ihre Wolle ist durch das Wetter verdorben, ihr Wachstum durch die Krankheit gebremst. Das Milchsammelfahrzeug der Käserei kommt schon länger nicht mehr vorbei. Die gestressten Tiere geben seit dem Erdbeben

weniger Milch, die Lämmer, die dem Schäfer niemand mehr abkauft, trinken, was sie bekommen.

So hat das Erdbeben von Amatrice nicht nur Menschenleben gekostet und Existenzen vernichtet. Es droht auch die lange Landwirtschafts-Tradition in der Umgebung und mit ihr etwa die Produktion von Pecorino-Käse zu beenden. Das ist deshalb bemerkenswert, weil der Pecorino so etwas wie das Salz im bekanntesten Schatz der Gegend war, dem weltberühmten Pasta-Gericht der Spaghetti all'Amatriciana. «Amatrice – Stadt der Spaghetti all'Amatriciana», so steht es immer noch auf dem Ortsschild vor dem zerstörten Städtchen.

Die gestressten Tiere geben weniger Milch, ihr Wachstum ist durch die Kälte gebremst.

Pietro D'Angelo will jetzt einen Caffè. Er setzt sich in seinen weissen Geländewagen und fährt hundert Meter weiter zur einzigen Bar in Moletano. Auf der Strasse schiebt eine alte Frau in Hausschuhen schlurfend eine quietschende Schubkarre über die Strasse, in den sie einen Topf mit dampfenden Spaghetti platziert hat.

In der düsteren Bar hinter dem Tresen steht Angela Rufini auf ihre Krücke gestützt. Die Bar, in der sie auch Lebensmittel verkauft, befindet sich in einem der wenigen begehbaren Häuser im Ort. Sieben Laibe Pecorino-Käse stapeln sich auf

einer Kühltruhe, daneben ein Karton mit Guanciale, Schweinebacken-Speck. Auch dieser ist unerlässlich für die Spaghetti all'Amatriciana.

Kunden, die sich hier mit den lokalen Spezialitäten eindecken, gibt es seit dem Erdbeben nicht mehr. 300 Leute lebten einmal in Moletano. Die beiden Tische, an denen die Älteren jeden Tag Karten spielten, sind verwaist. «Pietro und ich sind die Letzten hier», sagt die 70-jährige Betreiberin der Bar. Sie ist froh, dass wenigstens die unzähligen mit den Aufräumarbeiten betrauten Feuerwehrleute, Polizisten, Geologen und Helfer vom Zivilschutz vorbeikommen. Wenn sie ihren Dienst im Katastrophengebiet beendet haben, nehmen einige ein paar schmackhafte Souvenirs mit nach Hause.

Engpass in der Speck-Produktion

90 Prozent der Landwirtschaftsbetriebe um Amatrice sind schwer beschädigt und nicht mehr begehbar. 2800 Schafe und 3000 Kühe stehen im Regen, die Bauernfamilien campen in Zelten oder Wohnwagen vor den Ruinen ihrer Betriebe und hoffen, dass der Schneefall in diesem Jahr so spät wie möglich einsetzt. Oder wenigstens, dass die mobilen Ställe bald geliefert werden, um die Tiere durch den Winter zu bringen.

Pietro D'Angelo sagt, 20 Funktionäre hätten bei ihm die Schäden überprüft, aber ob und wann er den mobilen Stall bekommt, sei immer noch nicht klar. Auch die Bürokratie trägt ihren Teil zum Ende der bäuerlichen Kultur in Amatrice bei.

Aber es gibt auch praktische Hilfe. Da ist etwa die weltweit unterstützte Initiative

Der Letzte macht die Türe zu: Die Dörfer um Amatrice sind verwaist.





Luca Guerrini hat seine Kühe eigenhändig aus dem eingestürzten Stall gezogen.

von Restaurantbesitzern, zwei Euro einer jeden Portion Spaghetti all'Amatriciana an die vom Erdbeben betroffene Bevölkerung weiterzuleiten. Die Aktion hat einen Engpass bei der Schweinebacken-Speck-Produktion im Erdbebengebiet verursacht. Der einzige industrielle Guanciale-Produzent in der Gegend, der Wurstwarenhersteller Sano in Accumoli, verkauft statt wie bisher 100 Zentner Schweinebacken-Speck-Schwarten wöchentlich inzwischen doppelt so viel und hat fünf zusätzliche Metzger eingestellt.

«Wir investieren in diese Gegend», sagt Eigentümer Gianfranco Castelli. Sogar aus Hongkong kämen die Bestellungen.

Aus der Milch der vom Erdbeben betroffenen Bauernbetriebe wird «Käse der Solidarität» hergestellt.

Dabei gibt es in der betroffenen Region gar keine Schweinezüchter. Das Fleisch für den Speck wird am Firmensitz zwar gesalzen und gereift, stammt aber aus den italienischen Schinken-Hochburgen Parma und San Daniele, die sich die Tiere wiederum aus den Niederlanden, Deutschland oder Belgien liefern lassen. An den betroffenen Landwirten geht das Geschäft vorbei.

Eine Hilfe für die Bauern soll der auf Wochenmärkten in Rom erhältliche «Käse der Solidarität» sein, den eine Käserei zusammen mit dem italienischen Land-

wirtschaftsverband Coldiretti produziert. Zu diesem Zweck fährt trotz zerstörter Strassen täglich ein Milchsammelfahrzeug die Milchbauern der Gegend ab, um die notdürftige Produktion am Laufen zu halten. Auch deshalb steigt Luca Guerrini jeden Morgen um halb sechs aus seinem Zelt im Weiler Faizzzone, um von Hand seine 19 Kühe auf der Wiese vor dem demolierten Hof zu melken.

Melken unter freiem Himmel

Im Morgengrauen nach dem Erdbeben zog er sieben von ihnen eigenhändig aus dem völlig zusammengebrochenen Stall.

Die Tiere hat er an den Zaun gebunden, damit sie nicht abhauen. Unter freiem Himmel drückt er ihnen nun von Hand die Milch aus den Eutern. «Wie in alten Zeiten», sagt der 36-Jährige und deutet ein sarkastisches Lächeln an. Die Kühe sind seit dem Erdbeben aggressiv und schlagen aus, manche Tiere sind an Bronchitis erkrankt, alle geben weniger Milch. Durch das ständige Stehen im Schlamm sind bei manchen die Hufe entzündet, einige haben geschwollene Beine.

Bei Regen, und es regnete viel zuletzt, konnte Guerrini nicht melken. «Ich kann der Käserei ja kein Wasser liefern», sagt er. Seine sechs Kälber hält der Bauer in einem anderen Stall, obwohl ihm die Feuerwehr das wegen Einsturzgefahr verboten hat. «Was soll ich machen?», fragt er. «Draussen gehen die Tiere ein.»

200 Euro für ein krankes Rind

Aus Angst vor Plünderern, vor Wölfen oder davor, ein kalbendes Rind nachts alleine zu lassen, schlafen Guerrini und sein 71-jähriger Vater Antonio in einem Zelt gegenüber den Ruinen, die einmal ihr Hof waren. Wie es nach dem Winter weitergehen soll, wissen beide nicht. Kälber wird es in Faizzzone im Frühjahr keine geben, weil die Samen für die künstliche Befruchtung der Kühe im Auto des Veterinärs unter den Trümmern in Amatrice liegen.

Keine Kälber bedeutet keine Milch. Und keine Milch bedeutet den Anfang vom Ende der bürgerlichen Existenz.

Längst haben die Bauern von Amatrice begonnen, ihr Vieh zu verkaufen. Einer der Nachbarhöfe in Faizzzone ist bereits 20 Rinder losgeworden, darunter viele kranke Tiere. Wie es heisst, bezahlt der italienische Dosenfleisch-Produzent Simmental für ein an Bronchitis erkranktes Rind 200 Euro.

tageswoche.ch/+obx4r

×

Viele Bauern haben längst begonnen, ihr Vieh zu verkaufen.





Lukas Straumann gibt dem Bruno Manser Fonds ein neues Gesicht.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Tropenholz

Lukas Straumann führt den Kampf des verschollenen Bruno Manser gegen die Abholzung des Regenwalds weiter. Er nutzt andere Mittel, schreckt aber vor dem Nahkampf nicht zurück.

Der andere Manser

von Stefan Boss

Wer im Bürgerhaus an der Socinstrasse in Basel ein schwarz umrandetes Foto des verstorbenen Urwald-aktivisten Bruno Manser erwartet, wird enttäuscht. An hohen, hellen Wänden

hängen Landkarten und Fotos von Penan-Nomaden, aber kein Trauerbild.

Lukas Straumann, Geschäftsführer des Bruno Manser Fonds, hat sich nach unserem Klingeln mit Schwung die Holztreppe heruntergestürzt. Den Kaffee serviert er selbst. Nachdem wir im grossen Sitzungszimmer Platz genommen haben,

macht der Mann mit kräftigem Händedruck und schwächlichem Körperbau schnell klar: Heiligenverehrung ist nicht sein Ding.

Manser sei nach Malaysia gegangen, weil er «nach dem Ursprung des Bösen suchte», wie er in einem Brief schrieb. Damit habe er wohl das Geld gemeint. «Stel-

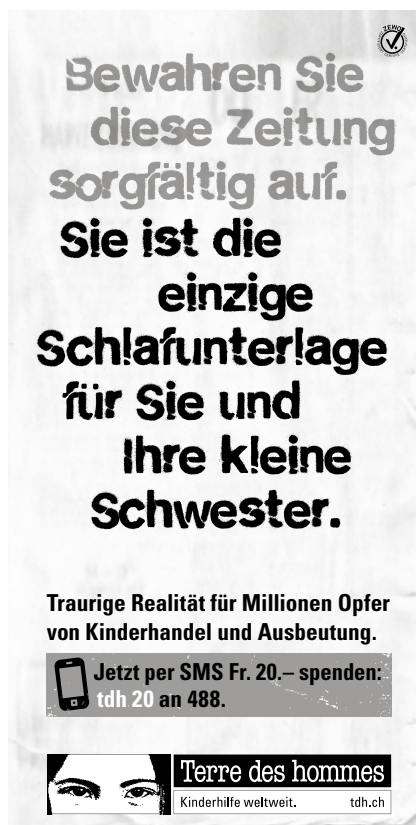
len Sie sich das vor!», Straumann schlägt die Hände zusammen. Dies scheint dem studierten Historiker, 47, doch reichlich naiv.

Straumann lernte Manser nie persönlich kennen. Der Basler Umweltaktivist hatte sich bei langjährigen Aufenthalten in Malaysias Bundesstaat Sarawak für das indigene Volk der Penan eingesetzt, die zum Teil noch als Nomaden lebten und denen mit der Abholzung des Urwalds die Lebensgrundlage entzogen wurde. Im Jahr 2000 verschwand er dort im Dschungel – seither fehlt jede Spur von ihm. Ein Gewaltverbrechen ist nicht auszuschliessen, er hatte dort mächtige Feinde.

Straumann riskiert nicht den eigenen Kopf, er hat die Auseinandersetzung mehr auf die rechtliche Ebene verlagert.

Vier Jahre später wurde Straumann Geschäftsführer der von Manser gegründeten Unterstützungs-Organisation. Er riskiert im Kampf gegen die Tropenholzmafia und die korrupte Regierung nicht gerade den eigenen Kopf, wie dies Manser mit seinem Einsatz im Sarawak getan hat. Doch auch er scheut den Nahkampf nicht – davon später. Er hat die Auseinandersetzung mehr auf die rechtliche Ebene verlagert. So unterstützt er die Penan beispielsweise bei Landrechtsklagen in Malaysia.

ANZEIGE



Bewahren Sie diese Zeitung sorgfältig auf. Sie ist die einzige Schlafunterlage für Sie und Ihre kleine Schwester.

Traurige Realität für Millionen Opfer von Kinderhandel und Ausbeutung.

Jetzt per SMS Fr. 20.– spenden: tdh 20 an 488.

Terre des hommes
Kinderhilfe weltweit. tdh.ch

Dabei helfen Landkarten, die der Bruno Manser Fonds mit Hilfe der Penan angefertigt hat. Bei einer kleinen Führung durch die Büros zeigt Straumann ein Exemplar mit viel hell- und dunkelgrüner Fläche im Massstab 1:35 000. Unten sind weisse Kästchen frei, auf denen die Häuptlinge mit Fingerabdruck die Korrektheit der Angaben bestätigen müssen, wie ein Mitarbeiter erklärt, der bald nach Sarawak reist. In über zehnjähriger Arbeit hat der Fonds ein Waldgebiet von der Fläche des Kantons Graubünden kartiert. Diese Karten erscheinen jetzt nach und nach in gedruckter Form.

Für Aufsehen gesorgt haben Straumann und sein fünfköpfiges Team mit einer Strafanzeige gegen die UBS. Dem Bruno Manser Fonds waren in Malaysia Dokumente zugespielt worden, die zeigen sollen, dass im Zusammenhang mit der Abholzung des Urwalds über Konten der Schweizer Grossbank rund 90 Millionen US-Dollar Bestechungsgelder geflossen sind. Die Bundesanwaltschaft eröffnete 2012 ein Verfahren, das noch hängig ist. Empfänger des Geldregens aus dem Regenwald war der Regierungschef von Sabah, dem Bundesstaat gleich neben Sarawak.

Ein neuer Bankenschreck

Dieses Jahr reichte Straumann auch gegen die Finanzmarktaufsicht Finma eine Strafanzeige ein, weil diese sich im Verfahren schützend vor die UBS gestellt und sich nicht wie eine neutrale Aufsichtsbehörde verhalten habe. Die korrupten Machenschaften der Holzhändler in Malaysia und die Verflechtungen mit den Schweizer Banken schilderte Straumann im Buch «Raubzug auf den Regenwald».

Werden Sie nicht angefeindet, seit Sie gegen den Schweizer Finanzplatz kämpfen, Herr Straumann? «Viel Feind, viel Ehr», antwortet er lakonisch. Sobald man über Geld rede, werde man halt ernst genommen. Dies zeige sich daran, dass er seither mit den Rechts- und nicht mit den PR-Abteilungen der Banken zu tun hat.

Der neue Bankenschreck, der mit seiner Frau und zwei Kindern in Bern lebt, fasste schon früher heisse Eisen an. Von 1997 bis 2000 untersuchte er in der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz–Zweiter Weltkrieg (Bergier-Kommission) dunkle Flecken in der Vergangenheit. Zusammen mit Historiker Daniel Wildmann wies er nach, dass die Basler chemische Industrie mit Nazi-Deutschland gute Geschäfte machte, und dies auch schon vor dem Zweiten Weltkrieg.

Der Basler Historiker Georg Kreis, der mit Straumann in der Bergier-Kommission war, findet lobende Worte für den Ex-Kollegen: Er ist beeindruckt, dass Straumann mit seiner «hohen wirtschaftshistorischen Kompetenz» eine Aufgabe mit grossem «gesellschaftspolitischen Ansehen» gewählt hat.

Straumann engagierte sich schon früh für Umwelt und Natur. Als Jugendlicher

pedalste er mit dem Velo von Liestal nach Kaiseraugst zu den Demos gegen das geplante AKW. Mit 18 wurde er in Liestal für die Grünen in den Einwohnerrat gewählt («Mein Lehrer, der ebenfalls kandidierte, verpasste die Wahl»). Während des Studiums an der Uni Basel (neben Geschichte auch Botanik) trat er dann zurück.

Als Jugendlicher fuhr Straumann mit dem Velo zu den Demos nach Kaiseraugst, mit 18 wurde er Einwohnerrat.

Es habe Vorteile, unabhängig zu sein, dies zeige sich gerade in seiner jetzigen Funktion beim Bruno Manser Fonds. «Wir reden mit allen», betont Straumann. Zurzeit führt er eine Kampagne gegen das Freihandelsabkommen der Schweiz mit Malaysia, da es zu einem vollumfänglichen Zollabbau für das umstrittene Palmöl führen würde. «Palmöl ist heute der Hauptgrund für die fortschreitende Zerstörung des Regenwalds.» Neben Konsumenten- und Menschenrechtsorganisationen konnte er auch den Bauernverband ins Boot holen, weil dieser um den Absatz des Schweizer Rapsöls fürchtet.

Ein wenig Polit-Sponti ist Straumann auch, dies ist eine Gemeinsamkeit mit seinem prominenten Vorgänger. Zwar landete er nicht mit einem Hängegleiter vor der Residenz Taibs, des hoch korrupten Ministerpräsidenten von Sarawak. Manser hatte dies ein Jahr vor seinem Verschwinden getan, er war sein grosser Gegenspieler. Wenn er Taib mal treffen würde, möchte er ihm ein Glas Wasser über den Kopf leeren, sagt Straumann. Eine kleine Urwald-Dusche, könnte man sagen.

Der Penan Peace Park

Als Taibs Nachfolger Adenan Satem letztes Jahr einen Empfang in der Botschaft Malaysias in London gab, lud sich der Baselbieter mit einer Delegation von Penan selbst ein. Sie wurden vorgelassen, Satem liess an einem Tisch mit weissem Tuch mit sich reden. Im Sarawak habe sich die politische Situation seit dem Amtsantritt des neuen Manns entspannt, findet Straumann. Bei dem Gespräch in der Botschaft konnten ihm die Aktivisten ihr Projekt eines grossen Waldreservats vorstellen, das sie errichten möchten: den Penan Peace Park.

Der neue Ministerpräsident zeigte sich interessiert. «Bis in fünf Jahren haben wir diesen Park», sagt der Manser-Nachfolger mit einem schelmischen Lachen. Es besteht Hoffnung, dass der Tod von Bruno Manser doch nicht ganz vergeblich war. tageswoche.ch/+u34v3

Der Bruno Manser Fonds geht im Kampf gegen Korruption auch gegen Leonardo DiCaprio vor.

Basler Kritik an Hollywoodstar

von Simon Jäggi

Ende August sorgte der Bruno Manser Fonds (BMF) international für Schlagzeilen: Der «Hollywood-Reporter», der US-Sender CNBC, der «Guardian» – alle berichteten über die «Swiss-based Rain Forest Charity», und vor dem unscheinbaren Hauptsitz in einem Basler Altstadt-haus fuhr ein Filmteam des französischen Fernsehens vor.

Zwei Tage zuvor hatten die Basler Umweltschützer einen offenen Brief geschrieben. Empfänger des Schreibens: Leonardo DiCaprio.

Der Bruno Manser Fonds wirft dem Schauspieler eine Verwicklung in den Skandal um den malaysischen Staatsfonds rMalaysia Development Berhad (rMDB) vor. Es geht um Milliarden, die in die Taschen von korrupten Geschäftsleuten und Politikern geflossen sein sollen. In der Schweiz laufen in diesem Zusammenhang ebenfalls zahlreiche Ermittlungen, unter anderem gegen die UBS, die Falcon Private Bank und die Tessiner Bank BSI.

Auch DiCaprio, so der Vorwurf des BMF, soll Gelder aus dem rMDB entgegengenommen haben. Malaysische Freunde, die direkt in den Skandal involviert sind, hätten unter anderem den von ihm produzierten Film «The Wolf of Wall Street» mit dem gestohlenen Geld mitfinanziert. Die amerikanische Justiz hat eine Untersuchung eingeleitet.

Anzeige gegen die Finma

Es ist nicht das erste Mal, dass der Bruno Manser Fonds für Schlagzeilen sorgt: Mit einer Kampagne gegen den früheren Regierungschef von Sarawak und zahlreichen Klagen gegen in- und ausländische Finanzinstitute machen die Umweltschützer immer wieder die Öffentlichkeit auf die mit der Abholzung eng verbundene Korruption aufmerksam. «Wenn wir die Korruption nicht stoppen können», sagt Geschäftsleiter Lukas Straumann, «können wir auch den Wald nicht schützen.»

Den Kampf gegen die Korruption verfolgt der Bruno Manser Fonds hartnäckig: Bereits vor vier Jahren reichte er eine Anzeige gegen die UBS ein. Der Vorwurf: Die Bank soll 90 Millionen Dollar aus illegalen malaysischen Holzgewinnen gewaschen haben.

Weil die Finanzmarktaufsicht Finma entscheidende Dokumente nicht an die

Staatsanwaltschaft übermitteln wollte, reichte der Bruno Manser Fonds im Juni Anzeige gegen einzelne Mitarbeiter der Finma ein, denen er eine Behinderung der Untersuchungen vorwirft. Zeitgleich hatte auch das Bundesgericht die mangelnde Kooperation der Finma gerügt und eine Herausgabe der Beweismittel erzwungen.

DiCaprio reagiert nervös: Er hat Pressetermine und einen Auftritt mit Hillary Clinton abgesagt.

Dass der Bruno Manser Fonds bei seinen juristischen Schritten deutlich mehr als blinden Umweltaktivismus betreibt, zeigt exemplarisch der Fall der Tessiner Privatbank BSI. Im Frühsommer dieses Jahres hat die Finma nach zweijährigen Ermittlungen die Auflösung der Bank verfügt. Auslöser war abermals eine Strafanzeige des Bruno Manser Fonds.

Im Jahr 2014, als die Öffentlichkeit noch keine Kenntnisse vom rMDB-Skandal hatte, reichten Mitarbeiter des BMF

eine Strafanzeige gegen die Tessiner Bank ein. Von einer britischen Journalistin hatte der Bruno Manser Fonds detaillierte Unterlagen erhalten, die zeigten, wie die BSI und weitere Schweizer Banken mehrere Hundert Millionen aus dem malaysischen Staatsfonds entgegengenommen und weitertransferiert hatten.

Für den Bruno Manser Fonds ist die Auflösung der BSI dennoch nur ein Teilerfolg, wie Lukas Straumann sagt. Das finale Ziel müsse es sein, dass sämtliche Korruptionsgelder an die malaysische Bevölkerung zurückfliessen und der dortigen Entwicklung und dem Schutz der Wälder zugute kommen.

Im Fall der BSI hätten die Behörden 95 Millionen unrechtmässig bezogene Dollar eingezogen. Geld, das jetzt in die Kassen des Bundes übergehen soll. «Dagegen wehren wir uns», sagt Straumann. «Dieses Geld gehört der Bevölkerung Malaysias.»

Eine Rückzahlung der erhaltenen Potentatengelder hat der Bruno Manser Fonds auch im Schreiben an Leonardo DiCaprio verlangt. Ohne Folgen blieb die Forderung nicht: Von einer Umweltorganisation in den USA hat der BMF erfahren, dass die Stimmung im Lager des Schauspielers äusserst angespannt sei. Er habe sämtliche Pressetermine abgesagt. Auch ein gemeinsamer Auftritt mit Hillary Clinton sei annulliert worden.

Für DiCaprio besonders heikel: Er setzt sich mit einer eigenen Stiftung und als Klimabotschafter der UNO aktiv gegen die Abholzung in Südostasien ein. Eine Antwort hat der Bruno Manser Fonds von ihm bis heute nicht erhalten. «Wir bleiben dran», sagt Lukas Straumann, «wir mögen es nicht, wenn man unsere Briefe nicht beantwortet.» tageswoche.ch/+di7ye x

Leonardo DiCaprio soll am Tropenholzgeschäft mitverdient haben. FOTO: GETTY IMAGES



Mit dem Erfolg ihres ersten Albums kam die Angst: Die Soul-Sängerin erlitt Panikattacken und musste ein Jahr pausieren. Jetzt spricht sie über ihre grösste Krise – und ihre Rückkehr.

«Songs sind für mich wie eine Therapie»

von Marc Krebs

Was für ein Wochenende: Am 23. September veröffentlichte Ira May ihr neues Musikalbum «Eye of the Beholder». Tags darauf feierte sie unter ihrem bürgerlichen Namen, Iris Bösiger, ihren 29. Geburtstag. Glückliche Tage für die Sängerin aus Sissach. Glückliche Tage, nachdem sie finstere Monate hinter sich hatte, musste sie doch die grösste Krise ihres Lebens bewältigen. Ihrem Debütalbum «The Spell», das Anfang 2014 auf Platz 1 der Schweizer Hitparade schoss, schien tatsächlich etwas Verfluchtes anzuhaften. Denn mit zunehmendem Erfolg kamen Panikattacken, bis Ira May die Notbremse zog, um sich um Iris Bösiger zu kümmern.

Dass sie ihre Wohnung in Sissach verlassen und für das Interview in einen Zug nach Basel steigen würde, ohne die Angst vor der Angst, das war vor Jahresfrist noch undenkbar.

Ira May, nach Ihrem Debüt war es lange ruhig um Sie. Was war passiert?

Ich brauchte Ruhe und Erholung. In den letzten Jahren hatte ich immer wieder mal mit Panikattacken zu kämpfen. Als 2014 «The Spell» erschien und so viele Leute etwas von mir wollten, brachte dies das Fass zum Überlaufen. Zweimal stand ich während Konzerten auf der Bühne und hatte Hardcore-Panikattacken.

Muss man sich das wie Zusammenbrüche vorstellen?

Nein, denn für das Publikum war da nichts sichtbar. Ich könnte jetzt, während wir reden, eine haben, ohne dass Sie das merken würden.

Was ging da mit Ihnen vor?

Bei einem Open-Air-Konzert in der Ostschweiz hatte ich Wallungen, es «chrüsele» mich am ganzen Körper. Ich ging beim nächsten Instrumentalteil hinter die Bühne, die Crew kam mir entgegen, gab mir Wasser, ich ging zurück. Beim letzten Song ging es nicht mehr, ich verliess die

Bühne, legte mich ins Gras, atmete tief durch. Ich war energetisch völlig fertig. Sie müssen wissen: Eine Panikattacke raubt so viel Kraft wie eine Grippe. Entsprechend wichtig ist die Erholung. Allerdings hatte ich diese Erholung nicht.

Weil Ihr Management stets mit neuen Anfragen kam und Sie sich nicht traute, Nein zu sagen?

Genau. Ich hatte ja keine Ahnung vom Business und fühlte mich verpflichtet. Der erste Schritt für mich war zu schnallen, was genau abgegangen war. Ich musste mich mit mir befassen ... Man kann nicht wissen, wie man in diesen Strudel hineinkommt, wenn man das noch nie erlebt hat. In meinem Fall führte das zu immer mehr Stress, im äussersten Fall hatte ich an einem Tag fünf Attacken, sogar während ich schlief, mitten in der Nacht.

Uff. Das muss einen fertigmachen.

Völlig, ja. Ich hatte keine Ressourcen mehr. An einem Konzert in Bern, das war im August 2014, musste ich morgens



«Ich denke schon an das dritte Album. Ich will weitergehen, weiter ausprobieren, besser werden.»

FOTO: NILS FISCH

Soundcheck machen, danach den ganzen Tag über warten bis zum Auftritt. Ich lag kraftlos im Bandbus, weinte, konnte nicht mehr. Auf der Heimfahrt schob ich nur noch Panik. Da wusste ich: Jetzt reicht's. Wir sagten die nächsten Konzerte ab. Und ich zog mich von der Bühne und aus der Öffentlichkeit zurück.

Danach ging es Ihnen besser?

Leider nein. Denn es folgte eine Sinnkrise. Da träumte ich mein Leben lang davon, meine Musik zu machen, zu singen. Und dann, als es endlich losging, musste ich mich fragen, ob ich all dem Druck gewachsen sei, ob es das Richtige ist. Shit, dachte ich mir, das kann doch nicht wahr sein – und ich fiel noch tiefer. So folgte auf die Angstneurose noch eine ausgewachsene Depression.

Fürchteten Sie um Ihre Musikkarriere?

Ich hatte grosse Zweifel. Man muss sich vorstellen: Mir wurde ein Album geschenkt, ich hätte eine solche Plattenproduktion ja nie selber finanzieren können. Dann hatte ich ein Label. Plötzlich war alles da. Ich hatte automatisch das Gefühl, ich sei all diesen Leuten etwas schuldig. Deshalb gab ich ja auch so viele Konzerte, was ein Fehler war.

Wie viele Gigs waren es denn nach der Plattenveröffentlichung?

50 Konzerte, darunter alleine 20 Sommerfestivals. Das war mir einfach zu viel.

Was haben Sie danach gemacht?

Ich lebe ja noch immer auf dem Land, in Sissach. Ich ging viel in die Natur, spazieren. Dabei fiel mir ein, dass ich eine Familie kannte, die einen Zwei-Generationen-Bauernhof führte. Ich schrieb ihr einen Brief und fragte sie, ob sie jemanden brauchen könnten, der ihnen manchmal hilft bei der Arbeit.

«Es gibt so viele Leute, die Panikattacken haben, aber es ist ein Tabuthema.»

Um sich zu fangen?

Ja. Zu meiner Freude sagte die Familie zu. Man redet ja immer von der Gefahr, abzuheben. Mir hat die Arbeit auf dem Hof, dieses wörtliche «erden», enorm gutgetan.

Zum Beispiel?

Ich litt an psychosomatischem Schwindel, eine Begleiterscheinung der Attacken. Das heisst, ich hatte Gleichgewichtsstörungen. Am ersten Tag auf dem Bauernhof musste ich auf die Leiter steigen, um Äpfel zu ernten. Zu meinem Erstaunen war das das erste Mal seit Monaten, dass es mir nicht «drümmelig» wurde. So fasste ich wieder Vertrauen in mich und meine Umgebung.

Welche Lehren ziehen Sie aus alldem?

Ich mache in diesem Jahr nur eine kleine Tour von zehn, zwölf Konzerten, that's it. Ich habe zwar die schlimmsten Monate meines Lebens durchgemacht. Aber diese Krise war auch das Beste, was mir passieren konnte. Heute weiss ich: Die Kunst



«Je mehr ich selber entscheiden kann, desto wohler ist mir.»

FOTO: NILS FISCH

muss im Vordergrund bleiben – und ich muss das Tempo bestimmen können.

Respekt. Man muss wahnsinnig stark sein, um mit der Angst vor der Angst umzugehen.

Ich habe Hardcore-Therapien gemacht, ich konnte fast nicht mehr aus dem Haus. In den Zug nach Basel einzusteigen, war der Horror. Die guten Tage häuften sich, irgendwann wurden es Wochen, und dann dachte ich: Ich bin über den Berg. Ich muss aber viel Sorge tragen, auch an Konzerten mein Wohlbefinden in den Vordergrund stellen.

Dass Sie darüber so offen reden, finde ich stark.

Danke. Wenn die Leute wissen, dass ich das habe, nimmt mir das ganz viel Druck. Das hilft. Wenn ich mit Freunden ausgehe und ihnen vorher sage: Ihr wisst Bescheid, wenn was ist, oder? Dann sorgt dieses Aussprechen dafür, dass es gar nicht geschieht. Ist eigentlich eine Vorsichtsmassnahme für mich. Es gibt so viele Leute, die das haben, aber es ist ein Tabuthema.

Stimmt, viele Menschen tabuisieren solche persönlichen Krisen.

Mein professionelles Umfeld riet mir zunächst auch davon ab, weil es ein Zeichen von Schwäche sei. Aber ich fand: Scheiss drauf, es ist ein Thema, es gehört zu meinem Leben.

Ich finde es ein Zeichen von Stärke, wie Sie damit umgehen.

Es war der einzige Weg. Sonst hätte ich aufhören müssen. Denn damit in aller Verschwiegenheit klarzukommen, wäre nicht

gegangen, ich wäre noch immer im gleichen Teufelskreis und würde noch immer den Druck spüren. So wäre ich nicht bei mir gewesen, und das ist für mich als Sängerin wesentlich. Ich sehe keinen Grund mehr, alles hinzuschmeissen.

Sie brauchen eine Managerin, die auch Anwalt ist und Sie schützt.

Ja, das stimmt. Ich brauche auf jeden Fall keine Managements mehr, die mich pushen wollen. Sondern jemanden, der meine Interessen vertritt. Wir haben jetzt eine familiäre Lösung gefunden. Das ist gut so, denn auch wenn ich kein Kontrollfreak bin: Je mehr ich selber entscheiden kann, desto wohler ist mir. Für den neuen Videoclip habe ich alle Kostüme selber ausgesucht, den Cast ebenso und am Schluss sogar ein paar Tage lang die Location geputzt. Ich war völlig fertig, aber happy. Denn ich hatte die Kontrolle.

Man spürt, wie wichtig Ihnen diese persönliche Note ist. Konnten Sie mit offenen Karten spielen, als Sie mit der neuen Plattenfirma verhandelt haben?

Ja. Beim ersten Meeting mit Universal legte ich meine Bedingungen auf den Tisch: Erstens redet mir niemand bei der Musik rein. Und zweitens: Ich spiele nicht viele Konzerte. Und die Leute da fanden: Okay. Das war für mich sehr wichtig, dass das klar ist und für alle stimmt.

Durch Universal sind Sie jetzt unter dem gleichen Dach wie Nicole Bernegger. Vor zwei Jahren erzählten Sie uns, dass Sie ihr noch nie begegnet seien...

Ira May alias Iris Bösiger (29) sammelte ihre ersten Bühnenerfahrungen im Schulchor Gelterkinden. Bei Musik Hug machte Bösiger eine Lehre als Detailhandelsangestellte. Übers Internet wurde sie vom deutschen Hip-Hop-Produzenten Shuko entdeckt, ihr Debütalbum «The Spell» erschien 2014.

Das hat sich geändert. Wir haben uns endlich mal getroffen, bei einer Prix-Walo-Verleihung schlichen wir uns davon, um eine zu rauchen. Aber einen Kaffee zu trinken, das haben wir leider noch immer nicht geschafft. Ich hoffe, das ändert sich bald einmal.

Ihre alte Plattenfirma war in Berlin beheimatet. Was führte zum Bruch?

Ein heikles Thema. Mein Produzent Shuko war bei Periphere unter Vertrag, deshalb kam der Deal ja überhaupt zustande. Ein Indielabel ist cool, aber die Sache mit dem Debüt wurde so schnell so gross, dass alle überfordert waren. Daher beendeten wir die Zusammenarbeit. 2015 habe ich mich ja primär erholt, nur gerade drei Konzerte gegeben, eines davon in Sissach, vor der Haustüre.

Es ging darum, Sicherheit zu haben?

Ja, genau. Wir haben langsam angefangen. Bei den diesjährigen Konzerten habe ich gemerkt, dass ich viel entspannter bin. Bis Ende Jahr sind es noch ein paar Gigs, und dann gehen wir im März und April 2017 wieder auf Tour.

Und zwar mit Ihrem neuen, zweiten Album «Eye Of The Beholder». Manche Medien sprechen schon von einem Comeback.

Ja, sehr komisch, nicht? Das klingt so, als sei ich unglaublich lange weg gewesen.

Rühren Songs wie «Fear & Delight» von den Erfahrungen?

Nein, dieses Lied jetzt weniger. Aber es gibt tatsächlich einige Nummern, in denen ich meine Erlebnisse verarbeitet habe.

In «What Was Golden» singen Sie von Atemnot und stillem Schmerz. Ein Lied, das nahe geht.

Ja. Aber ich habe ganz bewusst vermieden, Zeilen wie «Lying in the darkest cave»

in einen Depro-Song zu verpacken. Viel mehr wünschte ich mir einen offensiven, angriffigen Sound. Shuko kreierte einen passenden Beat, der mich an einen Treppenlauf erinnerte. Das passte. «What Was Golden» war auch einer der ersten Songs, die wir nach der Krise schrieben.

«Wir», das sind Shuko, ihr Produzent, und Sie?

Ja, genau, wir sind ein Team.

«Wir dachten uns anfänglich, dass wir die Ballade Lana del Rey schicken sollten.»

Sie schreiben alle Texte selber. Halsen Sie sich damit nicht zusätzlichen Stress auf: Songtexte in englischer Sprache...

Ich liebe diesen Kampf. Songs schreiben und im Studio aufnehmen, das ist für mich wie eine Therapie. Es ist ja auch sensationell aufregend, wie da plötzlich Energien freigesetzt werden. Ich ertappe mich manchmal dabei, dass ich vor einem Text sitze und mich frage: Wie habe ich das jetzt gemacht? Und dann kann es zwei Tage dauern, bis dieser Text wirklich mir gehört.

Weil Sie gar nicht glauben können, dass Sie das selber geschrieben haben?

Ja, es kommt vor, dass ein Text aus mir raussprudelt und ich ihn dann erst kennenlernen und verstehen muss.

Interessant. Wo schreiben Sie denn Texte. Zu Hause?

Nein. Ich arbeite zu Hause nicht, irgendwie geht es nicht. Die Songs entstehen immer erst im Studio. Ich treffe dort

meinen Produzenten Shuko, dann gehen wir drei Tage lang zusammen spazieren, reden miteinander. Am vierten Tag schreiben wir dann zwei Songs. Entweder sitze ich am Klavier und mir fällt eine Melodie ein – oder er gibt mir einen Beat vor. Auf jeden Fall geschieht das Songwriting dann immer recht schnell. Für das neue Album waren wir nur drei Wochen im Studio.

16 Tracks in 21 Tagen: Das ist ein äusserst beachtliches Tempo.

Ich bin keine Perfektionistin und gehe gerne zu den nächsten Songs über. Wir hatten viele Ideen, von Soul über Hip-Hop bis Pop, und wollten uns nicht in ein Korsett stecken lassen oder Songs streichen. Also haben wir allen Ideen ihren Lauf gelassen und alles auf die Platte gepackt. Mit dem letzten Track, «Unknown Gardens», wollten wir noch einmal etwas ganz Neues ausprobieren. Dabei dachten wir uns anfänglich, dass wir diese Ballade Lana del Rey schicken sollten.

Sie wollten Lana del Rey den Song verkaufen?

Wir liebäugelten mit der Idee, fanden dann aber, dass dieses Lied auf unser Album gehört. Punkt.

Sie könnten ihr den Song ja immer noch anbieten – einfach als Cover.

Stimmt. Das wäre nicht schlecht, dann müsste ich nicht mehr ans Arbeiten denken.

Und was kommt als Nächstes?

Ich denke jetzt schon an das dritte Album. Ich will weitergehen, weiter ausprobieren, besser werden.

tageswoche.ch/+n6xax

×

Ira May: «Eye of the Beholder»,

Universal Music.

Live: Gelterkinden, Marabu.

3. Dezember 2016.

MUSEEN



Jackson Pollock, Stenographic Figure, ca. 1942, The Museum of Modern Art, New York, Mr. and Mrs. Walter, Bareiss Fund © Pollock-Krasner Foundation/2016, ProLitteris, Zurich FOTO: © 2016 DIGITAL IMAGE MOMA, NEW YORK/SCALA, FLORENZ

Kunstmuseum Basel

Hauptbau: St. Alban-Graben 16
Neubau: St. Alban-Graben 20
Gegenwart: St. Alban-Rheinweg 60
Telefon +41 61 206 62 62
Fax +41 61 206 62 52
www.kunstmuseumbasel.ch

Der figurative Pollock

02.10.2016 – 22.01.2017 | Neubau, 2. Obergeschoss.
„Wenn man aus dem Unbewussten heraus malt, müssen zwangsläufig Figuren hervortreten“, sagte Jackson Pollock 1956 in einem Interview. Die grosse Sonderausstellung im Kunstmuseum Basel widmet sich erstmals dieser Perspektive auf den amerikanischen Künstler und möchte einen neuen Blick auf sein knapp drei Jahrzehnte umspannendes Werk lenken.

Schaulager

Ruchfeldstr. 19,
4142 Münchenstein
061 335 32 32
www.schaulager.org
Do: 13 – 19 Uhr
Fr, Sa, So: 11 – 17 Uhr
Der Eintritt ist kostenlos.

Zita – Щапа

Kammerstück von Katharina Fritsch und Alexej Koschkarow

Öffentliche Führungen:
Do 18 Uhr, So 11.30 Uhr, Fr 12.30 Uhr (alle 14 Tage)
Fremdsprachige Führungen siehe Website.
Anmeldung empfohlen unter www.schaulager.org
und Tel. 061 335 32 32.

Museum Tinguely

Paul Sacher-Anlage 1
Tel. 061 681 93 20
Di – So: 11 – 18 Uhr
www.tinguely.ch
Öffentliche Führungen
jeden So 11.30 Uhr
Kosten: Museumseintritt

Sammlung:

JEAN TINGUELY

Während der Umbauarbeiten ist die Sammlungspräsentation geöffnet (reduzierter Eintrittspreis)

ab 19.10.16:

MUSIKMASCHINEN / MASCHINENMUSIK16

Langeweile ist doof. Kann aber heilsam sein. Vielleicht sollten wir sie wieder kennenlernen. Und sie unseren Kindern beibringen.

«Wahnsinn Alltag!»
Der Alltag bietet manch Ärgernis, aber auch manch Freude. Diese beschreiben wir lebensnah und manchmal mit einem ; verschen in unserer Rubrik «Wahnsinn Alltag!».

Ich! Will! Langeweile!

von Karen N. Gerig

Manchmal sitze ich am Fenster und gucke einfach raus, den Menschen zu, die auf dem Trottoir ihres Weges ziehen. Dem Bus, der alle paar Minuten entweder von links oder von rechts durch mein Blickfeld zieht – seither weiss ich, wie ein BVB-Busdach aussieht.

Irgendwann fragt dann meistens meine Tochter, gerade auf dem Weg ins Bad oder in die Küche: «Was machst du?» Und ich antworte: «Nichts. Rausschauen.» Und ernte dafür einen unverständigen Blick aus gross aufgerissenen Augen.

Nichtstun. Für meine Tochter ist das ein Fremdwort. Selbst während einer fünfminütigen Busfahrt braucht sie Unterhaltung. Als Baby verlangte sie, dass jemand was vorsingt oder «Ich seh etwas, was du nicht siehst» mit ihr spielt. Dann kamen kleine Bücher zum Zug. Heute grosse Bücher – oder das Handy. Für den Vorschlag, man könne doch einfach mal rausschauen und die Gedanken schweifen lassen, ernte ich ein verständnisloses Kopfschütteln.

Langeweile? Gibt es heute nicht mehr – dank Snapchat & Co.

FOTO: KAREN N. GERIG



Ich hingegen runzle die Stirn. Und erinnere mich an meine Kindheit. Wie meine Tochter mochte ich es nicht, wenn mir langweilig war. Doch es gab keine Instant-Unterhaltung. Ich musste mir selber eine Beschäftigung suchen. Und ich hatte meist richtig gute Ideen – irgendwann.

Meine Tochter kennt das nicht mehr. Ihre ganze Generation, so fürchte ich, kennt das nicht mehr. «Wm?», steht dauernd auf ihrem Handy, gefragt von der Schulfreundin: «Was machst du?» – «Gleich mit dir chatten», wäre dann wohl die logische Antwort, die aber nie kommt.

Wer heute nichts zu tun hat, greift zum Smartphone. Da sind die Erwachsenen schlechte Vorbilder. Information, Unterhaltung, alles ist nur einen Klick entfernt. Selbst bei der Teenieliebblingsbeschäftigung «Chillen» läuft mindestens Musik.

Das Leben ist für Teenies sowieso der pure Stress: Youtube, Snapchat, Musica.ly – alles will erforscht oder bedient sein. Und Whatsapp, wo praktischerweise die ganze Klasse als Gruppe chatten kann.

Das sieht dann (im Extremfall) so aus:

Schüler 1: «Hi»

Schülerin 1: «Hi»

Schüler 2: «Hi»

Schüler 3: «Wm?»

Schüler 2: «Wm?»

Schüler 4: «Hi»

Schüler 1: «Husi»

Schülerin 2: «Hi»

Schüler 2: «Bb»

Schülerin 2: «Bb»

...

Der Rekord auf dem Handy meiner Tochter nach zwei Stunden nicht draufschauen: zweihundertvierunddreissig Nachrichten. Aufgewendete Lesezeit (damit man sicher nichts verpasst, könnte ja doch was Wichtiges irgendwo zwischendrin stehen): rund eine Viertelstunde. Informationsgehalt: null (wie langweilig, sagt da die Mutter).

Und eigentlich sollten gerade die Hausaufgaben gemacht werden. Dann steht der Tanzunterricht auf dem Programm. Und Lego bauen wollte man doch auch noch! Im Buch weiterlesen! Zeit für Langeweile bleibt dem Kind keine mehr.

Allerdings: Langweilig wars auch mir schon lange nicht mehr. Ich tue gerne ab und zu nichts, um meine Gedanken zu ordnen. Aber Langeweile verspüre ich dann nie. Zumindest nicht die negative Form, über die sich im 17. Jahrhundert schon der Philosoph Blaise Pascal Gedanken machte:

«Nichts ist dem Menschen unerträglicher als völlige Untätigkeit, also ohne Leidenschaften, ohne Geschäfte, ohne Zerstreungen, ohne Aufgaben zu sein. Dann spürt er seine Nichtigkeit, seine Verlassenheit, sein Ungenügen, seine Abhängigkeit, seine Ohnmacht, seine Leere. Alsogleich wird dem Grunde seiner Seele die Langeweile entsteigen

und die Düsternis, die Trauer, der Kummer, der Verdruss, die Verzweiflung. [...] Das ist der Grund, dass die Menschen so sehr den Lärm und den Umtrieb schätzen, der Grund, dass das Gefängnis eine so furchtbare Strafe ist, der Grund, dass das Vergnügen der Einsamkeit unvorstellbar ist.»

Löcher in die Luft starren

Zu Untätigkeit verdammt zu sein mag ich auch nicht, mochte ich nie. Aber «das Vergnügen der Einsamkeit», wie Pascal es nannte, es tut gut. Wenn man es bewusst tut.

Das Handy einfach mal auf lautlos stellen und in einer Ecke liegen lassen. Wieder zugucken, wie die Blätter an den Bäumen gelb werden. Ob es Unterschiede gibt bei den BVB-Busdächern. Löcher in die Luft starren.

Und sich dabei überlegen, wie man seine Tochter dazu bringt, solche Momente auch geniessen zu können. Ohne dabei gestresst zu sein vom Gedanken, dass man dabei etwas verpassen könnte.

PS: Es kann heilsam sein, sich mal mit nichts zu beschäftigen. Dazu gibt es inzwischen zahlreiche Studien, von denen man natürlich beim Surfen grad keine findet, wenn man danach sucht. Dafür haben wir ein Buch gefunden, das eben erst erschienen ist und genau das beschreibt: «Denken wird überschätzt – Warum unser Gehirn die Leere braucht» heisst es, und worum es darin geht, beschreibt der Autor Jörg Zittlau hier grad selber: «Warum immer denken? Mut zur inneren Leere!»

Da können Sie ja mal reinlesen, falls Ihnen grad langweilig ist.
tageswoche.ch/+bmtvn

Festival



Kreuz und queer

Mit Film, Musik und Literatur spricht das Filmfestival Luststreifen einen aktuellen Diskurs an. Dabei scheuen Vorkämpferinnen und Vorkämpfer der Queer-Szene nicht davor zurück, Tabuthemen zu zeigen: transsexuelle Darsteller, Geschlechtsumwandlungen und nackte Haut sind in den Filmen zu sehen. Am Samstag kann man nach dem Kinobesuch allfällige Berührungängste ablegen: An der Festivalparty «La Queer en Vogue» soll hemmungslos getanzt werden. ×

Queer Film Festival Luststreifen,
29. September bis 2. Oktober. Filme im
Neuen Kino Basel, Klybeckstrasse 24.
Party im Hirschenneck, Lindenberg 23,
ab 23 Uhr. www.luststreifen.ch

Vortrag

Reden wie ein Killer

Wie erfindet man eine Sprache? Diese Frage beantwortet David Peterson im Vitra Design Museum. Sowohl Linguisten als auch Serienfans können an diesem Vortrag Gefallen finden: Der Sprachschöpfer hat für «Game of Thrones» die Sprache «Dothraki» entwickelt und zeigt nun im Rahmen der Ausstellung «Alexander Girard. A Designer's Universe», wie nahe Design, Sprache und Kommunikation beieinander liegen. ×

How to Design a Language, 6. Oktober,
Vitra Design Museum, Weil am Rhein,
18.30 Uhr. www.design-museum.de

Kinoprogramm

Basel und Region 30. September bis 06. Oktober

ANZEIGE



EXKLUSIVE VORTEILE
SCHWEIZWEIT GÜLTIG

PATHE PASS

UNLIMITIERTES
KINOVERGNÜGEN

40.^{CHF} / MONAT

Konditionen an der Kinokasse und online erhältlich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO

pathe.ch/basel

BASEL	CAPITOL
Steinenvorstadt 36	kitag.com
FINDET DORIE 14.00/17.00/20.00⁰ THE MAGNIFICENT SEVEN 14.00/20.00^{E/d/f} [14/12 J] SUICIDE SQUAD 17.00^{E/d/f} [14/12 J]	

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch
LOU ANDREAS-SALOMÉ [12/10 J] 18.30–FR-MO/MI: 12.10⁰ CÉZANNE ET MOI [8/6 J] FR/SA/MO-MI: 12.15^{F/d} AWAKE: THE LIFE OF YOGANANDA [16/14 J] FR/SA/MO-MI: 12.20 SO: 11.00^{E/d} WIENER DOG [16/14 J] FR/SA/MO-MI: 12.20 FR-MO/MI: 19.00^{E/d} LOOKING LIKE MY MOTHER [14/12 J] 14.00/18.45^{D/E/F/d/f} TSCHICK [12/10 J] 14.00/19.15/21.15⁰ LA TORTUE ROUGE [8/6 J] 14.30/17.30^{ohne Dialog} BARAKAH MEETS BARAKAH [16/14 J] FR-MO/MI: 14.45/20.45 DI: 14.20/21.00^{0/d/f} TONI ERDMANN [12/10 J] 15.30/20.30⁰ CAPTAIN FANTASTIC [12/10 J] 16.00/20.30^{E/d/f} HEDI [16/14 J] 16.30/20.50^{0/d/f} SING STREET [6/4 J] FR-MO/MI: 16.45–DI: 16.00^{E/d/f} MR. GAGA [6/4 J] 18.30–SO: 12.00^{0/d} EL OLIVO [8/6 J] SA/MO: 12.30/15.15^{Spl/d/f} EUROPE, SHE LOVES [16/14 J] DI: 18.15^{E/d}

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch
VOR DER MORGENRÖTE [8/6 J] 14.30–FR: 21.15 SA-MI: 18.30^{0/d/f} MÉDECIN DE CAMPAGNE [8/6 J] 15.30/21.00^{F/d} EUROPE, SHE LOVES [16/14 J] FR: 16.45/19.00 SA-MI: 16.30/20.45^{E/d} 19.00 SPEZIALVORSTELLUNG MIT DEM REGISSEUR UND RAMON GIGER (KAMERA) THE MUSIC OF STRANGERS [6/4 J] 17.45–SO: 12.00^{0/d} UN JUIF POUR L'EXEMPLE [14/12 J] 19.35^{F/d} TOMORROW – DEMAIN [8/6 J] SO: 12.15^{0/d/f/f/e} RETOUR CHEZ MA MÈRE [8/6 J] SO: 13.45^{F/d}

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch
LUSTSTREIFEN – QUEER FILM FESTIVAL VOM 29. SEPTEMBER BIS 2. OKTOBER MARGARITA WITH A STRAW [18 J] FR: 19.00^{E/Hindi/e} NUNCA VAS A ESTAR SOLO – YOU'LL NEVER BE ALONE [18 J] FR: 21.00^{Spl/e} VORFILM: DESEOS PORN SHORTS [18 J] FR: 23.00^{0v} STRIKE A POSE [18 J] SA: 17.00^E 52 TUESDAYS [18 J] SA: 19.00^{E/d} DON'T CALL ME SON [16/14 J] SA: 22.00^{Portugiesisch} JÁ, OLGA HEPNAROVÁ [18 J] SO: 18.00^{Tschechisch/e} À LA RECHERCHE DE L'UTRA-SEX [18 J] SO: 20.30^{F/e}

PATHE KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55 pathe.ch

MECHANIC: RESURRECTION [16/14 J] FR: 12.40/14.50–FR/SA: 23.30 SO/DI: 19.10⁰ DIE GLORREICHEN SIEBEN [14/12 J] FR: 12.45–FR-MO/MI: 15.30 FR/SO: 21.00–SA/MO/MI: 18.15 SA: 23.45–DI: 14.50⁰ FR/SO: 18.15–FR: 23.45 SA/MO/MI: 21.00–DI: 17.35^{E/d/f} FINDET DORIE – 3D [0/0 J] 12.50/15.15/17.40 FR-MO/MI: 20.00–FR/SA: 22.20 SA-MI: 10.20/11.00 SA/MO/MI: 18.20–DI: 20.20⁰ FINDET DORIE [0/0 J] 13.30/16.00–FR/SO/DI: 18.20⁰ WAR DOGS [12/10 J] 13.00/15.30/18.00/20.30 SA: 23.00–SO/DI: 10.30⁰ 20.45–FR/SO-MI: 18.20 FR: 23.00–SA/MO/MI: 10.30^{E/d/f} BAD MOMS [14/12 J] 13.30/15.45–FR/SO/DI: 18.00 FR/SA/MO/MI: 20.20 FR/SA: 22.30–SA-MI: 11.15 DI: 20.30⁰ SA/MO/MI: 18.00 SO/DI: 20.20^{E/d/f} SMS FÜR DICH [12/10 J] 16.00–FR: 13.40 FR/SO-MI: 20.45–SA: 18.20⁰ TSCHICK [12/10 J] 13.50–SA-MI: 11.40⁰ MIKE AND DAVE NEED WEDDING DATES [14/12 J] 16.00⁰ NERVE [12/10 J] 17.00/21.15 FR/SA/MO/MI: 19.10⁰ THE PURGE: ELECTION YEAR [16/14 J] 18.15/20.40–FR/SA: 23.10⁰ SUICIDE SQUAD – 3D [14/12 J] FR/SA: 23.10⁰ JASON BOURNE [12/10 J] FR/SA: 23.30⁰ PETS [0/0 J] SA-MI: 10.30⁰ PETS – 3D [0/0 J] SA-MI: 12.40/14.50⁰ ICE AGE – KOLLISION VORAUS! – 3D [6/4 J] SA-MO/MI: 11.10/13.20 DI: 10.30/12.40⁰ ELLIOT, DER DRACHE – 3D [6/4 J] SA-MI: 11.20⁰ CONNI & CO. [6/4 J] SA-MI: 13.40⁰ SNOWDEN [12/10 J] SA: 20.45^{E/d}	
--	--

PATHE PLAZA
Steinentorstr. 8 pathe.ch
NOW YOU SEE ME 2 – DIE UNFASSBAREN 2 [10/8 J] 12.45/15.30/18.10/20.50 FR/SA: 23.30⁰

REX
Steinenvorstadt 29 kitag.com

FINDET DORIE [4/4 J] 14.30⁰ WAR DOGS [12/10 J] 15.00/18.00/21.00^{E/d/f} THE BEATLES: EIGHT DAYS A WEEK [4/4 J] 17.30/20.30^{E/d}

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

PRISONERS [16/14 J] FR: 18.00^{E/d} CAMILLE CLAUDEL 1915 [12/10 J] FR: 21.00^{F/e} DOWN BY LAW [12/10 J] SA: 15.00^{E/d/f} NO HOME MOVIE SA: 17.15^{F/e} ONLY LOVERS LEFT ALIVE [14/12 J] SA: 19.30^{E/d/f} BLUE IN THE FACE [12/10 J] SA: 22.15^{E/d/f} UNCLE HOWARD SO: 13.30^E JE TU IL ELLE SO: 15.30^{F/e} GHOST DOG [16/14 J] SO: 17.30^{E/d} JEANNE DIELMAN, 23, QUAI DU COMMERCE,
--

1080 BRUXELLES [14/12 J] SO: 20.00^{F/e} DEAD MAN [16/14 J] MO: 18.30^{0/d/f} NIGHT ON EARTH [16/14 J] MO: 21.00^{0/d/f} TO MAKE A COMEDY IS NO FUN MI: 18.30^{0/d/f} SCHARF BEOBACHTETE ZÜGE [16/14 J] MI: 21.00^{0/d/f}	
--	--

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 kitag.com

BAD MOMS [14/12 J] 14.30/17.15^{E/d/f} THE LIGHT BETWEEN OCEANS [12/10 J] 20.00^{E/d/f}
--

FRICK	MONTI
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch	

FINDET DORIE – 3D [0/0 J] FR-SO: 20.15–SA/SO: 14.00 MI: 13.00⁰ FINDET DORIE [0/0 J] MO: 14.00/20.15⁰ CONNI & CO. [6/4 J] SA/MO: 16.00⁰ BAD MOMS [14/12 J] SA/SO: 18.00⁰ PETS – 3D [0/0 J] SO: 16.00⁰ SMS FÜR DICH [12/10 J] MO: 18.00⁰	
---	--

LIESTAL	ORIS
Kanonengasse 15 oris-liestal.ch	

BAD MOMS [14/12 J] 18.00⁰ FINDET DORIE – 3D [0/0 J] 20.15–SA-MO/MI: 13.30⁰ FINDET DORIE [0/0 J] SA-MO/MI: 15.45 SO: 11.00–DI: 16.00⁰ THE PURGE: ELECTION YEAR [16/14 J] FR/SA: 22.30⁰ PETS [0/0 J] SA: 11.00⁰ WILLKOMMEN IM HOTEL MAMA [8/6 J] DI: 14.15⁰	
--	--

SPUTNIK
Poststr. 2 palazzo.ch

UN JUIF POUR L'EXEMPLE [14/12 J] FR/SA: 18.00^{F/d} BARAKAH MEETS BARAKAH [16/14 J] FR/SA: 20.15–SO/MO: 18.00^{0/d} MR. GAGA [6/4 J] SO: 11.00^{0/d} THE BEATLES: EIGHT DAYS A WEEK [0/0 J] SO: 15.00–MI: 20.15^{E/d} TSCHICK [12/10 J] SO/MO: 20.15–MI: 18.00⁰ LOU ANDREAS-SALOMÉ [12/10 J] DI: 18.00⁰ MÉDECIN DE CAMPAGNE [8/6 J] DI: 20.15^{F/d}
--

SISSACH	PALACE
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch	

FINDET DORIE – 3D [0/0 J] 16.00⁰ FINDET DORIE [0/0 J] 20.30⁰ BAD MOMS [14/12 J] 18.00⁰ CONNI & CO. [6/4 J] SA-MI: 14.00⁰ VOR DER MORGENRÖTE [8/6 J] SO: 10.30⁰
--



Ursprünglich sollten die kleinen Zuckerbriketts Raucher vom Qualmen abhalten.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Kultwerk #248

PEZ erfreuen seit Jahrzehnten Klein und Gross. Den Kick bringen aber nicht die Bonbons, sondern ihre Spender.

Knallbunte Zuckerlspucker

von Karen N. Gerig

Raus geht leichter als rein. Ein ewiges Geknübel wars, so erinnere ich mich an die Kindheit, die kleinen rechteckigen PEZ-Däafi in den Spender zu kriegen. Sie legten sich quer, mussten also nochmals raus, irgendwann legte ich die Dinger in mühsamer Kleinarbeit einzeln rein.

Echte Könner klemmen natürlich eine ganze Reihe locker zwischen Daumen und Zeigefinger und schwupp, rein damit. Sieht ganz einfach aus. Bei mir hingegen, auch heute noch: Argh!

Dabei könnte man die Bonbons auch einfach direkt ausm Papier in den Mund stopfen. Doch wo wäre der Spass? Wenn man sie nicht aus Micky Maus' Hals pressen könnte? Oder aus dem Hintern von Bomb, dem schwarzen Angry Bird?

Die Bonbons schmecken nach Kirsche. Es gibt sie auch in Himbeer, Zitrone oder

Lakritz. Saure sind ebenso im Angebot wie solche, die im Mund prickeln. Und dann natürlich gibt es Pfefferminzgeschmack. Denn PEZ, das kommt von Pfefferminz. Erster, letzter und der mittlere Buchstabe: Also PfeffErminZ.

Quasi eine Ersatzdroge

Mit dem grünen Kraut begann alles. Und «alles» ist fast 90 Jahre her: 1927 erfand der Österreicher und überzeugte Nichtraucher Eduard Haas ein Bonbon, mit dem er Rauchern zu gutem Atem verhelfen wollte. Oder sie gar dazu bringen, den Glimmstängel vollends zur Seite zu legen. Eine Ersatzdroge, quasi.

Und um das Ganze noch attraktiver für die Zielgruppe zu gestalten, erfand er 1949 eine feuerzeugähnliche Hülle dafür. «Rauchen verboten – PEZEN erlaubt», so lautete das Motto.

Ursprünglich vertrieb Eduard Haas Backmischungen. Seinen Geschäftsfreun-

den gab er selbstgemachte Pfefferminzbonbons als Geschenk mit. Diese waren von diesen «Zuckerl» so begeistert, dass Haas beschloss, sie in praktischen Döschen zu verkaufen. Bis er die Idee mit dem Zigarettenersatz hatte.

Was Haas nicht beabsichtigte, war, Kinder für seine Bonbons zu gewinnen. Eher widerwillig begann er darüber nachzudenken, als er sich eingestehen musste, dass zu wenig Raucher zu seinen Bonbons wechselten. Also baute er zunächst einmal erste kindertaugliche Spender in Form von Weltraumpistolen, dann folgten Roboter und der Weihnachtsmann.

Bis Haas in den USA Walt Disney traf. 1962 war das, und der Unternehmer hatte einen Geistesblitz: die Köpfe von Disney-Figuren auf seinen Spendern. Walt Disney gefiel, schnell war ein Vertrag unterzeichnet. Und die Erfolgswelle rollte an.

Heute verkauft die Firma rund 80 Millionen Spender mit bis zu 30 Motiven pro Jahr. Tausend Köpfe macht das bislang, von Donald Duck bis Prinz William. Alle Figurenserien sind limitiert (ausser Osterhase und Weihnachtsmann), was – na klar – Sammler auf den Plan ruft.

Fünfstellige Summen werden für einzelne Stücke bezahlt. Am besten läuft der Verkauf über eBay, und das mit Grund. Ein PR-Manager erfand einst die Geschichte, eBay sei überhaupt nur wegen der PEZ-Spender erfunden worden. Denn die Frau von eBay-Gründer Pierre Omidyar war passionierte Sammlerin – ihr Mann habe eigens für ihre Tauschgelüste die Internetplattform geschaffen.

Alles Quatsch natürlich, aber ein Mythos will genährt sein. Am besten mit süchtigmachenden kleinen Zuckerbriketts. In Pfefferminz- oder Kirschgeschmack.

tageswoche.ch/+gntsi

×



Gasmasken für Ross und Reiter: französischer Soldat bei Verdun. FOTO: © FIA/RUE DES ARCHIVES

Zeitmaschine

Es ist einfacher, ein Übel in die Welt zu setzen, als es wieder loszuwerden. Das gilt auch für Chemiewaffen.

Heimtückische Kampfstoffe

von Martin Stohler

Chemische Kampfstoffe sind eine niederträchtige Erfindung. Erstmals in grösserer Menge eingesetzt wurden sie im Jahr 1915 im Stellungskrieg bei der belgischen Stadt Ypern. Als am 22. April der Wind in Richtung der französischen und britischen Stellungen blies, öffneten deutsche Soldaten Tausende von Gasflaschen. Dabei strömten nahezu 150 Tonnen Chlorgas aus.

Die Gaswolke tötete 3000 bis 5000 französische und britische Soldaten, gegen 7000 weitere zeigten Vergiftungserscheinungen. Der Angriff brachte den deutschen Truppen für kurze Zeit einen

Gebietsgewinn. Die tags darauf unternommenen französischen Gegenangriffe machten diesen wieder weitgehend zunichte.

Der Einsatz von Chlorgas war ein klarer Verstoss gegen die von Deutschland mitunterzeichnete Haager Landkriegsordnung aus dem Jahr 1907. Diese verbietet in Artikel 23a ausdrücklich «die Verwendung von Gift oder vergifteten Waffen».

Das Genfer Protokoll von 1925

Doch das Abkommen konnte weitere Giftgas-Angriffe nicht verhindern. Bald setzten auch die Armeen von Grossbritannien, Frankreich, Russland, Italien und Österreich chemische Kampfstoffe ein. Insgesamt sollen die kriegführenden Staa-

ten im Ersten Weltkrieg mehr als 150 000 Tonnen Kampfgifte produziert und rund 120 000 Tonnen davon auch eingesetzt haben. Der Chemiker Dieter Martinez nimmt an, dass im Ersten Weltkrieg 70 000 bis 90 000 Menschen durch chemische Kampfstoffe getötet wurden und rund eine Million weitere von Vergiftungserscheinungen betroffen waren.

Bestrebungen, die Anwendung chemischer Kampfstoffe international zu ächten, führten 1925 zu einem völkerrechtlichen Vertrag, dem Genfer «Protokoll über das Verbot der Verwendung von erstickenden, giftigen oder ähnlichen Gasen sowie von bakteriologischen Mitteln im Krieg». Dabei handelt es sich allerdings lediglich um ein Verbot, entsprechende Mittel anzuwenden – weitere Vorgaben fehlen.

Ungeachtet des Genfer Protokolls setzten Spanien und Frankreich Mitte der 1920er-Jahre im Kampf gegen die Rifkabylen in Nordafrika chemische Kampfstoffe ein. Das Gleiche taten Mussolinis Truppen 1935 bei ihrem Überfall in Äthiopien und die japanische Armee im Krieg gegen China kurz darauf.

Chlorgas in Syrien

Während des Zweiten Weltkriegs wurden enorme Mengen von chemischen Kampfstoffen produziert, und zwar von den Alliierten wie von den Achsenmächten. Vor ihrem Einsatz schreckten die kriegführenden Staaten angesichts des gegnerischen Vernichtungspotenzials aber zurück.

Nach dem Zweiten Weltkrieg beunruhigte das atomare Wettrüsten die Menschen weit mehr als die Chemiewaffen. Ende der 1960er-Jahre waren sie aber wieder zurück auf der politischen Agenda. Dabei sorgten auch die Herbizid-Einsätze der US-Armee mit ihren schlimmen Folgen für Menschen und Natur in Vietnam für Diskussionsstoff.

Nach langjährigen zähen Verhandlungen wurde am 3. September 1992 in Genf schliesslich das «Übereinkommen über das Verbot der Entwicklung, Herstellung, Lagerung und des Einsatzes chemischer Waffen und über die Vernichtung solcher Waffen» verabschiedet. Diese Chemiewaffenkonvention wurde anschliessend durch die UNO-Generalversammlung gebilligt und ist seit dem 29. April 1997 in Kraft. Ihre Einhaltung kontrolliert die Organisation für das Verbot chemischer Waffen (OPCW).

Die OPCW überwachte auch die Vernichtung der Chemiewaffen Assads, nachdem Syrien am 14. September 2013 der Konvention beigetreten war. Chlorgas, das in Syrien offenbar weiterhin eingesetzt wird, und zwar gemäss einem OPCW-Bericht von Regierungstruppen, stand nicht auf der Liste der zu vernichtenden Chemiewaffen. Dies, weil es auch im zivilen Bereich Verwendung findet und leicht zu beschaffen sei. Sein Einsatz im Krieg ist dennoch ein Verstoss gegen die Chemiewaffenkonvention und wäre an sich von der UNO zu ahnden.

tageswoche.ch/+ddprx

In Davos Monstein gibt es nicht viel, aber dafür Gutes: 180 Einwohner, ein paar «Spiicher», Geranien. Und die höchstgelegene Brauerei der Schweiz. Viva!

Bergwasser, Marmelgepfeife und ein Huusbier

von Muriel Gnehm

Mit mehr «Tütato» als nötig schaukelt das Postauto die Strasse ins Davoser Sertigtal hinauf. Der letzte Halt heisst: Sertig Sand. Wir erblicken ein paar Maiensässe, bereits im Winterschlaf, sowie einen schäumenden Bergbach, der ins Tal gurgelt.

Bald schon streiten die Fahrgäste um die letzten Sonnenplätze auf der Terrasse des Restaurants Walserhuus, doch das bekommen wir nur noch aus sicherer Distanz mit. Wir sind alleine auf dem Wanderweg nach Davos Monstein. Abgesehen vom Tosen des Wasserfalls ist es still um uns, die Lärchen leuchten irgendwo zwischen grün und gelb, auf den Wiesen trozen ein paar Enziane dem Herbst.

Gedanken im Geröll

Der Weg wird stetig steiler, das Umland rauer. Nach einer Stunde durchschreiten wir ein Tobel, wo an manchen Stellen noch der Schnee des letzten Winters liegt. Unter uns: Geröll. Links von uns: Geröll. Rechts: Geröll. Ausser hellgrünem Moos wächst hier nichts. Es ist noch stiller als im Lärchenwald zuvor. Das färbt auf uns ab: Wir reden nicht mehr viel, jeder hängt seinen eigenen Gedanken nach.

Später treffen wir einen Wanderer, der mit der hohlen Hand Wasser aus einem Bergbach schöpft. Das Wasser schmeckt wunderbar. Und dann stehen wir auf der

Fanezfurrga, auf 2580 Metern über Meer. Um uns: Berge. Keine Dörfer, keine Almhütten, nur ein paar Wanderer, die an ihren Broten knabbern.

Wir wollen erst unten rasten. Dort, wo mit dem spriessenden Gras die Zivilisation wieder Einzug hält und die Landschaft ihre Wildheit gegen Sanftmut eintauscht. Beim Hinabsteigen hören wir Marmeltiere in verschiedenen Tonlagen pfeifen, als würden sie ein Wanderlied anstimmen. Als wir die Köpfe gen Himmel recken, entdecken wir einen Steinadler, der seine Kreise zieht, ohne auch nur ein Mal mit den Flügeln zu schlagen.

Als uns die Knie schon schmerzen vom Bergablaufen (ja, das Alter), erreichen wir das Walserdorf Davos Monstein. Davos Monstein, das sind: rund 180 Einwohner, 15 «Spiicher», Holzhäuser mit roten Geranien vor den Fenstern, eine Dorfschule, eine Gemeinschaftsgefrieranlage und die Gemeindegasse. Ausserdem findet sich in

Davos Monstein die höchstgelegene Brauerei der Schweiz. Und darauf haben wir uns die ganze Zeit über gefreut: ein Monsteiner Huusbier, gebraut aus frischem Bergwasser.

Dieses bringt uns nun die Chefin des Veltlinerstüblis, in dessen niedrigen Räumen die Bauern schon im 18. Jahrhundert auf ein Zweierli einkehrten. Dazu reicht sie Toast mit Eierschwämmen und Steinpilzen aus den umliegenden Wäldern. Wir prostern uns zu.

Ein Ort zum Altwerden

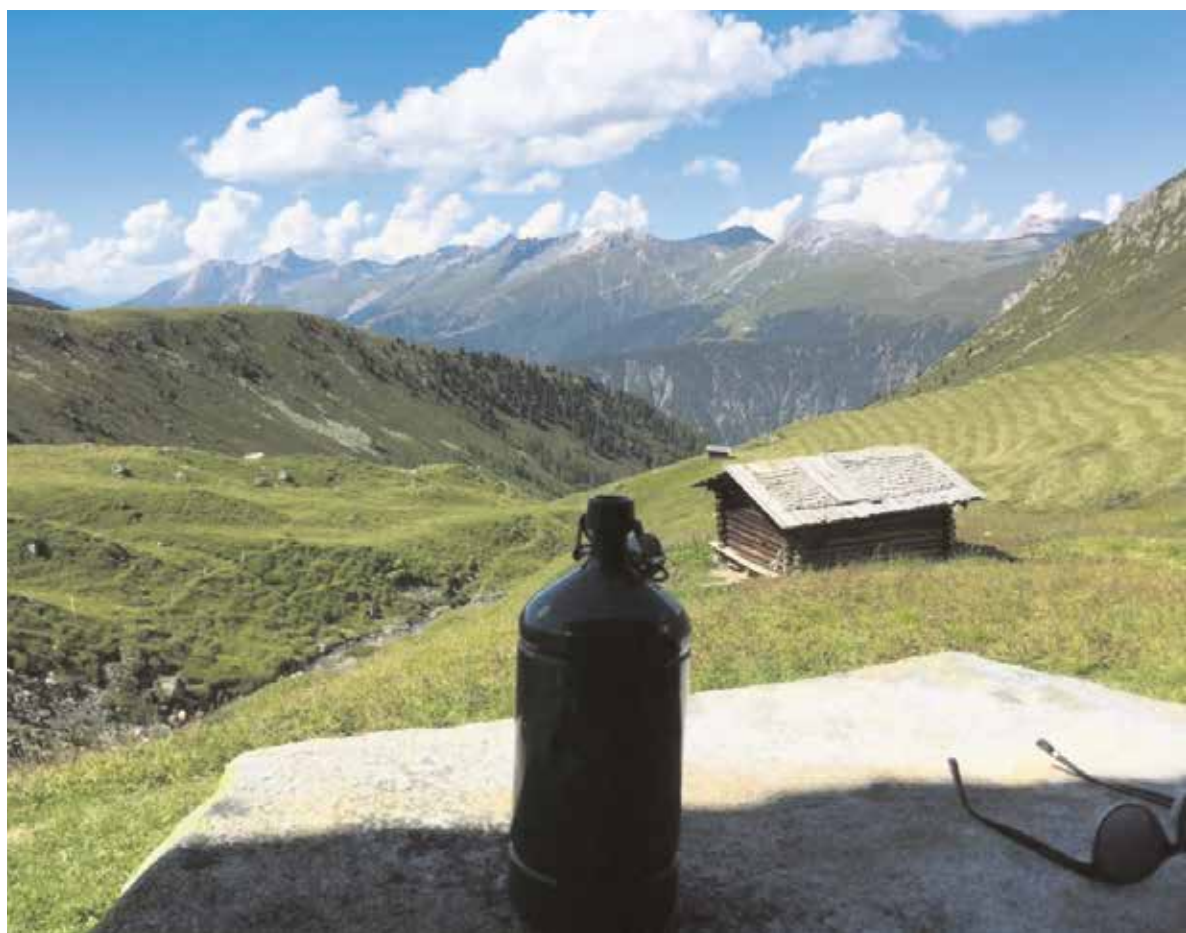
Es ist einer der Momente, in denen das Leben nicht besser sein könnte. Und ich denke, dass Davos Monstein ein Ort wäre, wo wir alt werden könnten. Dieses sonnenverwöhnte und stille Dörfchen, nah und doch so fern der Bergstadt Davos, wo einen am Morgen noch der Hahn aus dem Schlaf holt.

tageswoche.ch/+x3636

×

Einmal auffüllen, bitte. Im Bach hat's genug Wasser.

FOTO: MURIEL GNEHM



Aufsteigen

von Sertig Sand nach Davos Monstein, der Etappe 13 des Walserweges entlang (4.5 h, 780 Höhenmeter)

Austrinken

im Veltlinerstübli (unbedingt das Monsteiner Bier probieren!)

Anschaun

die höchstgelegene Brauerei der Schweiz, BierVision Monstein AG, jeweils freitags von 16 bis 19 Uhr

Ausschlafen

im Hotel Ducan in Davos Monstein

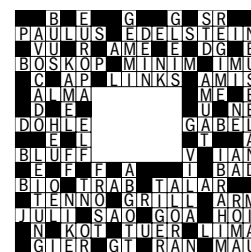
Kreuzworträtsel

Insel im Süden Griechenlands	sie sind hier ansässig	7	der Felsen nahe Friedhof am Hörnli	getrocknete Weinbeere	häufiger Vogel in der Stadt	radioaktives Schwermetall	kanadischer Singer/Songwriter (Leonard)	6	Schweizer Kanton	Basler Ethnologe, seit 2000 verschollen	Nagetier, lebt im Gebirge
kurz für Industrieroboter			Gruppe von Säugetieren	Moll, hier das andere	von Hand geschrieben, von Promis gegeben		lat. Wort f. ab, weg		Top-Level-Domain v. Indien	H..n = es legt Eier	
					Stadt an der Limmat				3	franz.: auf, über lieblicher Laubbaum	
keltischer Kultstein	5	der Inn f. Rätomanen		sie führen Blut durch den Körper					er enthält auch Ton		
sie ist an Psychose erkrankt									im Ruhestand, aber nur kurz	Hersteller v. Druckern	
Vogel, der Aas mag		international, ein bisschen		Schnaps, aus Zucker gebrannt					Eingeweihter	Abk. für Halbleiter	
									2		
bestimmter Tag eines Kalenders	sie mit Pferd bei Mittlerer Brücke		so ist etwas dann sehr alt						dort zählt man für Übernachtung	Museum am ... in Lörrach	chem. Zeichen f. Rhodium
	8								dieser Monte nahe bei Lugano		
Anhänger		nord.Hirsch (v. hinten)	Autokennzeichen v. Romont	Feuersbrunst	typisch franz., kleines Restaurant	sie besteht aus einem Laut	symbolträchtiger Vogel		sie tickt und tickt		
9		Ex-FCB-Stürmer			Dämon in der griech. Mythologie					Fluss in der Schweiz	diese Haller, eh. SP-Politikerin
gestreiftes Huftier				feines Gewebe					Witz der brit. Art		
1			Elend	kurz f. id est	Dreifach-konsonant				Zuruf an ein Pferd		
Papagei, trinkt Nektar		feste Vereinbarung		Amtstracht				Fans wollen viele sehen	10		
Irland f. Iren			gekürzter Wochentag	4	Ära für Tessiner			wäre mit a ein griech. Salzlaken-käse			

HIER
KÖNNTE
IHR INSERAT
STEHEN

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----



MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (1.- SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 05.10.2016. Lösungswort der letzten Woche: INITIATIVE

ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin: **Dolores Bucher-Walliser**

Auflösung der Ausgabe Nr. 39

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 40;
verbreitete Auflage:
10 800 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Spitalstrasse 18,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagic
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Gabriel Brönnimann
(Leiter Region),
Tino Bruni (Produzent),

Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck,
Yen Duong, Andrea Fopp,
Elin Fredriksson (Praktikantin),
Naomi Gregoris, Stefan Kempf,
Simone Janz (Praktikantin)
Christoph Kieslich,
Marc Krebs, Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel

Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektur
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Laura Schwab,
Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Jakob Weber
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch

Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 120 Franken pro Jahr
Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel



Damit sie in der Dritten Welt nicht nur Hunger ernten.



Biolandbau besiegt den Hunger: swissaid.ch/bio
Spenden Sie jetzt 10 Franken:
SMS «give food» an 488

SWISSAID 
Ihr mutiges Hilfswerk.



KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

TREK FUEL SLR 90 FULLY

TREK FUEL Fully Mountainbike, mit deutlichen Gebrauchsspuren, aber technisch in einwandfreiem Zustand. 50 cm Rahmenhöhe, 26" Felgen, 3x9 XT Schaltwerk (Bremsen + Umwerfer LX), Fox-Racing-Shox-Float-Dämpfer, Manitou-SX-R-Federgabel, V-Brakes mit super Bremswirkung, Bontrager-Race-620-Lenker + Bontrager-Kurbeln, Schwalbe Smart-Sam-Bereifung. Zubehör: 1 Paar Klickpedale
Preis: Fr. 450.-.

HOCHBETT ZU VERSCHENKEN

Hochbett 120 x 200 cm ohne Matratze. Geeignet, um im Zimmer eines Kindes oder Jugendlichen mehr Platz zu erhalten. Gebraucht, aber in gutem Zustand, ausser dem Tritt einer Sprosse der Leiter, der angeleimt oder angelötet werden muss. Erforderliche Mindestdeckenhöhe: 240 cm, Länge: 208 cm, Bettboden: 145 cm, Höhe: 186 cm, Matratzenlänge: 200 cm, Matratzenbreite: 135 cm, metallfarbig angemalt (Stahl, Epoxi-/Polyesterpulverfarbe). Liegefläche oben wegen der Sturzgefahr nicht für Kinder unter 6 Jahren geeignet. Bettboden inklusive, ohne Matratze. Die Matratze darf insgesamt nicht stärker als 22 cm sein, um nicht über die Sicherheitsmarkierung im oberen Bereich der Leiter hinauszuragen.

GRATIS: 2-TÜRIGER SCHWEBE-TÜRENSCHRANK (203/65/220 CM)

Material: Korpus Spanplatten-Ahornstruktur, Griffleisten: Metall alufarbig, Türen: Ahornstruktur und satiniertes Glas. Komplett mit Kleiderstangen, Tablaren und Körben. In gutem Zustand – zerlegt (alle Schrauben und Aufbauanleitung vorhanden). Der Schrank kann in der Innenstadt von Basel abgeholt werden.

GROSSE 3,5-ZIMMER-WOHNUNG FREI

Ab Mitte Oktober wird meine geräumige (96 m²) 3,5-Zimmer-Wohnung frei.
Pilgerstr. 2, 3. Stock, Mietkosten: Fr. 2100.-/Mt., inkl. Nebenkosten. 2 Schlafzimmer, 1 Wohn-/Esszimmer und Balkon zum Garten. Küche und Bad modern. Sehr verkehrsgünstig gelegen.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

STUDENTENJOB DATENMANAGER

Aufgabenbeschreibung:

- Du unterstützt das Team bei der Erfassung und Verarbeitung von grossmengenigen Kundendaten mit Hilfe unseres jacando-Systems.
- Du koordinierst aktiv Rückfragen in unserem Team und unterstützt das Business-Team bei der Bearbeitung von Geschäftsfällen.

Anforderungsprofil:

- Du bist mit einem Pensum von mind. 40 Stunden im Monat (10 h/Woche) an unserem Standort in Basel verfügbar – ideal als Student vor Ort.
- Du lässt Dich durch ein innovatives Start-up begeistern.
- Du sprichst Deutsch als Muttersprache und hast gute Kenntnisse der französischen oder englischen Sprache.

Wir bieten eine attraktive Perspektive:

- Du bist beteiligt am weiteren Aufbau eines innovativen Start-ups, mit entsprechender Verantwortung und Entwicklungs-Möglichkeiten.
- Du bist Teil eines sympathischen, jungen Teams.